

Neue Lektüren von Wittgensteins *Logisch-Philosophischer Abhandlung*

- CORA DIAMOND: *The Realistic Spirit. Wittgenstein, Philosophy, and the Mind.* Cambridge, Mass. & London 1991. MIT Press. xv + 396 S.
- HANS SLUGA/ DAVID STERN (HG.): *The Cambridge Companion to Wittgenstein.* Cambridge 1996. Cambridge University Press. ix + 509 S.
- ALICE CRARY/ RUPERT READ (HG.): *The New Wittgenstein.* London 2000. Routledge. ix + 403 S.
- JAMES CONANT: *The Method of the Tractatus.* In: Erich Reck (Hg.): *From Frege to Wittgenstein, Perspectives on Early Analytic Philosophy.* Oxford 2002. Oxford University Press. S. 374–462.
- BARRY STOCKER (HG.): *Post-Analytic Tractatus.* Aldershot & Burlington, Vt. 2004. Ashgate. viii + 244 S.
- MARIE MCGINN: *Elucidating the Tractatus. Wittgenstein's Early Philosophy of Logic and Language.* Oxford 2006. Oxford University Press. xiv + 315 S.
- ALICE CRARY (HG.): *Wittgenstein and the Moral Life. Essays in Honor of Cora Diamond.* Cambridge, Mass. 2007. MIT Press. viii + 409 S.

1. In der neueren Literatur zu Wittgenstein sind besonders zwei Interpretationsvorschläge hervorgetreten und kontrovers diskutiert worden und beide zeichnen sich durch eine zugespitzte, paradoxe These aus. Zunächst hat Saul Kripke die Auffassung vertreten, daß Wittgenstein in den *Philosophischen Untersuchungen* an zentraler Stelle die bisher radikalste Form des Skeptizismus vertreten habe, nach der es keinerlei Faktum gibt, welches das richtige Befolgen irgendeiner Regel, und damit insbesondere den korrekten Sprachgebrauch, festlegen kann.¹ Wir können demnach auf keine Tatsache verweisen, die die Richtigkeit irgendeiner Wortverwendung rechtfertigen könnte. Diese paradoxe These ist als Interpretation weitgehend zurückgewiesen worden,² bestehen bleibt jedoch die Einsicht, daß

¹ S. KRIPKE: *Wittgenstein on Rules and Private Language*, Oxford 1982; *Wittgenstein über Regeln und Privatsprache* Frankfurt/M. 1987. Dieser Vorschlag wirkte bis weit über die Grenzen der Wittgensteingemeinde hinaus; vgl. etwa die ausführliche und enthusiastische Darstellung von WOLFGANG STEGMÜLLER: *Kripkes Deutung der Spätphilosophie Wittgensteins*, in: *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*, Bd. IV, Stuttgart 1989, S. 1–160.

² Tatsächlich zeigt eine genauere Lektüre, daß Wittgenstein die Entstehung eines derart radikalen Paradoxes als Folge eines besonderen *Mißverständnisses* der Art, wie Regeln und Sprachverwendung verbunden sind, aufweist und damit das Paradox nicht selbst vertritt, weshalb er es auch nicht auflösen muß. Wittgenstein nennt das »Paradox [...]«: eine Regel könnte keine Handlungsweise bestimmen, da jede Handlungsweise mit der Regel in Übereinstimmung zu bringen sei« im unmittelbar folgenden Absatz ein »Mißverständnis« (*Philosophische Untersuchungen [PhU]* § 201), da es ohne Ende »Deutung hinter Deutung« setze. Etwas einfacher könnte man auch sagen, daß es kategorial verfehlt ist, normative Verhältnisse durch Rekurs auf ein Faktum begründen zu wollen. Dieser Gedanke ist verwandt mit der Kontroverse darum, ob es nach Wittgenstein Verletzungen der logischen Syntax geben kann, da man ja jeden von einer bestimmten Verwendungsweise abwei-

Wittgensteins Überlegungen zum Regelfolgen das (oder zumindest ein) Kernstück seiner Spätphilosophie ausmachen und gegenüber der Hauptströmung der analytischen Philosophie ein enormes kritisches Potential aufweisen.³ Die gegenwärtig am heftigsten diskutierte Thematik betrifft ebenfalls ein Paradox, jedoch eines, das Leser Wittgensteins bereits seit Jahrzehnten immer wieder beschäftigt hat: Am Schluß seines ersten Buches, der *Logisch-Philosophischen Abhandlung* (unter dem Namen *Tractatus Logico-Philosophicus* berühmt geworden)⁴ schreibt Wittgenstein:

»Meine Sätze erläutern dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausstiegen ist. (Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.)« (6.54)

Diese vorletzte Bemerkung⁵ scheint die Bemühungen des Buches um die Klärung der »Logik der Sprache« wieder umzuwerfen bzw. sie in ein fragwürdiges Licht zu setzen, denn wie kann man ein Buch, das aus unsinnigen Sätzen besteht, ernst nehmen? Der Anspruch des Buches, die »Logik der Sprache« zu klären und »dem Denken eine Grenze zu ziehen« (Vorwort) scheint sich in ein paradoxes Zerfallen des Sinns aufzulösen – jedenfalls dann, wenn man die Schlußbemerkung ernst und wörtlich nimmt.

2. Die Geschichte der Deutung des ohnehin schon äußerst schwierigen Buches zeigt nun ganz überwiegend die Tendenz, den Schluß als Ärgernis zu empfinden, ihn entweder als Irrtum zu verwerfen oder aber abschwächend zu lesen. Klassisch geworden ist Carnaps Vorschlag, diesen Schluß als unbefriedigend und falsch, weil unwissenschaftlich, abzulehnen, weil eine »Mythologie« des »Höheren« und des »Unsagbaren« überflüssig sei, da man ja sehr wohl eine exakte Wissenschaft von der Logik der Sprache entwickeln kann, nämlich eine »Logische Syntax der Sprache«, die sich wesentlich auf die Unterscheidung von Objekt- und Metasprache nach Tarski stützt und in einer semantischen Konzeption von Sprachanalyse mündet.⁶

chenden Gebrauch statt als Fehler als Vorschlag zur Etablierung einer *anderen* syntaktischen Festlegung auffassen kann (s. u.).

³ Nachdem der Schwerpunkt des Interesses zuvor auf Fragen der Privatsprache lag, hat er sich durch Kripke nach weiter vorn im Buch verschoben, da die private Sprache nur ein Sonderfall problematischen Regelfolgens ist. Der nächste Schritt bestünde dann darin, die Problematik des Regelfolgens als besonderen Fall von Wittgensteins Ansatz bei den Sprachspielen aufzufassen. Dies ist bisher noch wenig gesehen worden.

⁴ Wittgenstein selbst verwendete immer den deutschen Originaltitel.

⁵ Es folgt nur noch der berühmte Schlußsatz: »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.«

⁶ R. CARNAP: *Logische Syntax der Sprache*, Wien 1934/1968, zit. S. 241. Tatsächlich entwickelt Wittgensteins *Abhandlung* zum ersten Mal konsequent die Unterscheidung von gebrauchter und nur erwähnter bzw. behandelte Sprache; für Wittgenstein liegen diese

Die meisten Interpreten folgten Carnaps radikaler wissenschaftlicher Umgestaltung von Wittgensteins Ansatz jedoch nicht. Der bis heute ausführlichste Kommentar von Black findet den Schluß »zutiefst unbefriedigend«,⁷ weigert sich aber, einfach alles wegzuwerfen, denn »im Buch ist vieles, das er gezeigt hat, man muß die Leiter nicht wegwerfen«.⁸ Auch die einflußreiche Einführung von Anscombe⁹ vermeidet weitgehend eine präzise Kommentierung der Schlußpassagen, ebenso wie die bekannte Einführung von Stenius,¹⁰ die sich auf die theoriefähigen Teile des Buches konzentriert.¹¹

3. Im Folgenden ist über eine Entwicklung zu berichten, die den Schluß außerordentlich ernst nimmt und von hier aus ein Verständnis des Buches insgesamt zu gewinnen versucht. Die Wurzeln dieser aktuellen Diskussion reichen weit zurück. Im Überblick sind folgende Hauptschritte zu berücksichtigen: Seit den späten 1960er Jahren entwickelt *Cora Diamond*, ausgehend von Arbeiten zum späten Wittgenstein, Elemente einer angemessenen Darlegung von Wittgensteins methodischem Ansatz. Dabei stößt sie auf Arbeiten von Anscombe,¹² besonders aber auf einen Aufsatz

Sprachen jedoch so weit auseinander, daß sie nicht als zwei Stufen derselben Hierarchie aufgefaßt werden können. Die erstmals in G. FREGES spätem nachgelassenem Fragment über *Logische Allgemeinheit* (*Nachgelassene Schriften*, Hamburg 1983, S. 278–281, hier S. 280) entwickelte Unterscheidung von »Darlegungssprache« und »Hilfssprache« geht höchstwahrscheinlich auf eine Anregung Wittgensteins zurück.

⁷ M. BLACK: *A Companion to Wittgenstein's Tractatus*, Ithaca, N. Y. 1964; Zitat S. 377.

⁸ Ja, warum *muß* man sie eigentlich wegwerfen? Offenbar weil sie nicht mehr gebraucht wird und nur hinderlich sein kann! Tatsächlich sind mir keine Leser des Buches bekannt, die das Buch nach erfolgter Lektüre wegwarfen; außer einigen, die aufgegeben haben.

⁹ E. ANSCOMBE: *An Introduction to Wittgenstein's Tractatus*, 3. Aufl., London 1967 (s. aber Anm. 12!).

¹⁰ E. STENIUS: *Wittgensteins Traktat* [1960], Frankfurt/M. 1969, nennt den Schluß »keine echte Verdammung [...] weil das Wittgensteinsche System tatsächlich unausdrückbar ist« (S. 14f.).

¹¹ Am Rande sei die positive Rezeption gerade des Schlusses, jedoch unter weitgehender Ausklammerung der logischen Teile des Buches, durch im weiteren Sinne existenzialistische Deutungen, besonders im deutschen Sprachraum (Ingeborg Bachmann u. a.), erwähnt, – eine Richtung, die aber für die Interpretation des Buches insgesamt praktisch folgenlos geblieben ist, obwohl die Betonung der Schlußpassagen und des ethischen Grundanliegens deutliche Parallelen zu neuesten Tendenzen aufweist.

¹² Folgende paradoxe Formulierung Anscombes veranlaßte Diamond zu ausführlichen Klärungsbemühungen: »Die Dinge, die zwar nicht »gesagt«, wohl aber »gezeigt« werden können, spielen im *Tractatus* eine wichtige Rolle. D.h.: es wäre richtig, sie »wahr« zu nennen, wenn sie, was unmöglich ist, gesagt werden könnten; tatsächlich können sie nicht wahr genannt werden, weil sie nicht gesagt werden können, aber sie »können gezeigt werden«, oder zeigen sich in denjenigen Sätzen, die die verschiedenen Dinge sagen, die gesagt werden können.« (Anscombe, wie Anm. 9, S. 162; vgl. dazu C. DIAMOND, *Saying and Showing. An Example from Anscombe*, in STOCKER: *Post-Analytic Tractatus*, S. 151–166.)

von Geach¹³ mit der These, daß Wittgensteins Buch nur dann nicht selbstwidersprüchlich wird, wenn man davon ausgeht, daß darin das Wichtigste, die »wichtigsten Züge der Realität«, zwar nicht »gesagt«, wohl aber »gezeigt« werden. Diamond greift dieses Problem auf und stellt im Gegenzug heraus, daß die Rede davon, daß es ein »etwas« gibt, das zwar nicht gesagt, wohl aber gezeigt werden kann, inkonsequent ist. Wittgensteins Rede von »Unsinn« ist ihr zufolge ganz ernst zu nehmen und nicht zu umgehen: er meint wirklich, daß seine Sätze »einfach nur Unsinn sind«. Seit 1990 tritt *James Conant* an die Seite von Diamond und entwickelt diese Lesart weiter, u. a. durch Vergleiche zu Kierkegaards Schreibweise und durch eine Rekonstruktion der gesamten Deutungsdebatte. Seit etwa 1997 spricht man von einer »resoluten Lesart«¹⁴. Am 23. und 24. April 1998 findet ein Treffen der wichtigsten Kontrahenten beim *Boston Colloquium on the History and Philosophy of Science* statt, bei dem auch eine radikale »Jakobinische« Fraktion (J. Floyd) auftritt.¹⁵ Daraus geht z.T. der Sammelband *The New Wittgenstein* (2000)¹⁶ hervor, der als Ausdruck einer ganzen Strömung aufgefaßt und breit diskutiert wird, und dem weitere Sammlungen folgen.¹⁷ Er enthält auch eine kritische Stellungnahme von Peter Hacker,

¹³ P. GEACH: *Saying and Showing in Frege and Wittgenstein*, in: J. HINTIKKA (HG.): *Essays on Wittgenstein in Honor of G. H.v. Wright*, Acta Philosophica Fennica 28, Amsterdam 1976, S. 54–70.

¹⁴ Die Herausgeber des *Cambridge Companion* zu Wittgenstein (1996) vergleichen Wittgenstein mit Sokrates (S. 29f.); wissen aber von besonderen aktuellen Debatten nichts zu berichten. Diamond ist darin als eine von mehreren Interpreten vertreten; sie behandelt die Frage, ob man nicht durch den Vergleich mit den Bemerkungen zur Mathematik zeigen kann, daß es vor allem für den späten Wittgenstein weniger auf das Vokabular als auf den konkreten Gebrauch der Sätze ankommt; etwa wenn man fragt, ob es sich in einem konkreten Fall um eine Frage der Ethik handelt, – und daß man durch eine solche Auffassung weniger in Versuchung kommt, zu glauben, man könne ethische Werte quasi wahrnehmen (im Sinne eines ethischen »Realismus«). Vgl. C. DIAMOND, *Wittgenstein, mathematics, and ethics: Resisting the attractions of realism*, S. 226–260. Im Beitrag von Ricketts fällt beiläufig das Wort »resolut«. Auch das *Wittgenstein-Lexikon* von HANJO GLOCK (Oxford 1996; Darmstadt 2000), das in seinem Ansatz Peter Hacker verpflichtet ist, nennt in der kommentierten Bibliographie ohne weitere Anmerkungen Diamonds Aufsätze »schwierig, aber interessant, besonders zum Thema *Unsinn*«.

¹⁵ Vgl. dazu V. HOFMANN: *Ein Bostoner Streitgespräch über Wittgensteins Tractatus*, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. Juni 1998.

¹⁶ Die verbreitete Rede vom »neuen Wittgenstein« bleibt sehr vage und erscheint wenig hilfreich. Ein etwas klareres Konzept ist dagegen mit der »therapeutischen« Auffassung verbunden, nach der es Wittgenstein lediglich darum geht, seine Leser von ihren falschen Gedankengängen zu heilen, ohne diese durch irgend etwas substantiell Neues zu ersetzen. Diese Variante, die den Gesichtspunkt der Wirkung besonders hervorhebt, ist sehr stark auf den späten Wittgenstein bezogen. Diamond hebt demgegenüber zu Recht den *logischen* Charakter von Wittgensteins Analysen hervor.

¹⁷ Sämtliche Bände enthalten auch viel für die Diskussion kaum einschlägiges Material. Zu nennen ist TIMOTHY MCCARTHY/SEAN C. STIDD (HG.): *Wittgenstein in America*, Oxford

dem prominentesten Kritiker des Neuansatzes. Das Wittgenstein-Symposium Kirchberg 2001, zum 50. Todestag Wittgensteins, wird von der Debatte um die neue Lesart beherrscht. 2002 erscheint die bisher ausführlichste Darstellung von Conant. Beiträge von Warren Goldfarb,¹⁸ Thomas Ricketts,¹⁹ Juliet Floyd, Michael Kremer und anderen erweitern das Lager der »resoluten« Leser.²⁰ 2006 erscheint eine Monographie von Marie McGinn, die eine Synthese der älteren und der neueren Lesart versucht. Die Festschrift für Cora Diamond (2007) enthält bereits Rückblicke auf die bisherigen Entwicklungen sowie die Perspektive, das Diskussionsfeld endgültig auf den späten Wittgenstein auszuweiten.²¹

3. Ausgangspunkt der Entwicklung war Cora Diamonds Versuch, aus studentischen Aufzeichnungen Wittgensteins Vorlesungen über die Grund-

2001 (tatsächlich sind die meisten Vertreter der resoluten Lesart Amerikaner [»Most Brits don't buy it.«]); RECK: *From Frege to Wittgenstein* (2002) mit Conants langem Aufsatz; sowie STOCKER, *Post-Analytic Tractatus* (2004). Dieser letzte Band ist insofern symptomatisch, als er sehr heterogenes Material unterschiedlicher Qualität bietet. Neben Aufsätzen von Conant, Diamond und Kremer, sowie einigen allgemeineren Beiträgen enthält der Band L. E. BROUWERS frühe Schrift *Life, Art, and Mysticism* (niederländisch 1905), mit dem Hinweis, daß sie »dasjenige explizit macht, was bei Wittgenstein außerhalb der Grenzen des Sagbaren verbleibt« (Einleitung des Herausgebers, S. 3). Ein solches Verständnis von Explikation kann man nur als kurios bezeichnen.

¹⁸ WARREN GOLDFARB hat in *Metaphysics and Nonsense. On Cora Diamond's The Realistic Spirit*, in: *Journal of Philosophical Research* 22 (1997), S. 57–73 der Strömung den Namen gegeben, sonst aber wenig veröffentlicht (vgl. die Liste der Texte in FLOYD, *Wittgenstein and the Inexpressible*, in: *Wittgenstein and the Moral Life*, S. 229).

¹⁹ Als führender Fregeinterpret geht Ricketts von der Schwierigkeit aus, daß es keinen logisch wohlgebildeten Satz geben kann, der ausdrückt, daß Begriffe keine Gegenstände sind, da Sätze der Form $A=B$ voraussetzen, daß die Ausdrücke auf beiden Seiten der Gleichung (oder Ungleichung) derselben Kategorie angehören und der fragliche Satz daher die schlichte Verneinung eines solchen Satzes sein müßte. Varianten desselben Problems findet er in reflektierterer Form auch bei Wittgenstein wieder, vgl. dazu *Pictures, Logic, and the Limits of Sense in Wittgenstein's Tractatus*, in: *Wittgenstein Companion*, S. 59–99, vor allem S. 88–94. Eine besondere Gemeinsamkeit von Ricketts, Goldfarb und anderen liegt darin, herauszustellen, daß Wittgenstein offenbar von seinen Lesern erwartet, daß sie zugleich auf den Inhalt seiner Sätze und auf die logische Form dieser Sätze achten sollen, wobei der Effekt eintritt, daß die logische Form der Sätze dem in ihnen (scheinbar) Gesagten widerspricht, wodurch sich der Sinn der gesamten Ausführungen von innen her zersetzt und in Unsinn auflöst. Ricketts zeigt dies für die Satzreihe zwischen 2 und 2.1.

²⁰ Ein weiterer wichtiger Vertreter und Anreger dieser Wittgensteinlektüre ist der 1995 verstorbene PETER WINCH, dessen Sammelband *Trying to Make Sense* (Oxford 1987, *Versuchen zu verstehen*, Frankfurt/M. 1992) in vieler Hinsicht den Arbeiten von Diamond vergleichbar ist. Zwei wichtige Arbeiten, CONANT, *Method of the Tractatus* und DIAMOND, *How Long is the Standard Meter at Paris?* in: *Wittgenstein in America* (s. Anm. 17; dieser Band geht auf eine von Winch organisierte Tagung zurück) sind dem Andenken an Winch gewidmet.

²¹ Conant nennt in seinem Beitrag sechzehn Mitstreiter (*Mono-Wittgensteinianism*, S. 11, Anm. 3).

lagen der Mathematik von 1939²² einigermaßen zusammenhängend zu rekonstruieren.²³ Diamond gewann aus dieser Arbeit den schlagenden Eindruck, wie schwierig es ist, Wittgensteins Herangehensweise an philosophische Fragen richtig aufzufassen und auszudrücken.²⁴ Diesem Grundimpuls, Wittgensteins philosophischen Ansatz in seiner Schwierigkeit und Radikalität zu erläutern, verdankt sich ein großer Teil von Diamonds weiterer Arbeit.²⁵

Zentral ist ein starkes Interesse an der Spätphilosophie Wittgensteins; demgegenüber erscheint die frühe Denkweise als erster und wichtiger Schritt in die richtige Richtung, nicht aber als ein gescheiterter Versuch, dem Wittgenstein später etwas grundlegend Anderes entgegengesetzte. Diamonds Interesse an der *Abhandlung* ist zunächst eher indirekt und liegt darin zu zeigen, wie der radikale Ansatz schon des frühen Wittgenstein interpretativ weitgehend abgeflacht und mißverstanden wurde. Die Initialzündung zu einer intensiven Beschäftigung mit dem frühen Wittgenstein ging dann von Peter Geachs Versuch aus, durch Zuhilfenahme der

²² WITTGENSTEIN, *Lectures on the Foundations of Mathematics 1939*, Ithaca, N.Y. 1976 (= *Schriften*, Bd. 7, 1978; dieser wichtige Text ist in der deutschen Übersetzung wenig beachtet und nicht nachgedruckt worden).

²³ Es gelang Diamond schließlich auf bewundernswerte Weise, aus den unterschiedlichen, stark voneinander abweichenden Mitschriften einen zusammenhängenden Text zu erstellen. Diese philologisch anfechtbare und für den Leser nicht überprüfbare Praxis wurde in späteren Veröffentlichungen von Vorlesungen Wittgensteins zugunsten der parallelen Wiedergabe der einzelnen Mitschriften aufgegeben. Damit verschwanden aber auch Erfahrungen wie diejenige Diamonds.

²⁴ Diamond schreibt: »Ich brauchte vier Jahre um überhaupt zu verstehen, was in diesen Vorlesungen eigentlich vor sich ging.« (DIAMOND, *How Did I Come to be Acquainted with Wittgenstein's Work?* In: *Philosophical Investigations* 14, 2001, S. 108–115; S. 109; diese Ausgabe enthält entsprechende Auskünfte u. a. auch von Cavell, Conant und Hacker.) Die Arbeit an dieser Edition hat Diamonds Perspektive entscheidend geprägt. Man könnte sagen, daß Diamond sich in ihren eigenen Veröffentlichungen an dem Ideal orientiert, das Wittgenstein in diesen Vorlesungen paradigmatisch vorführt: Er nimmt einen Satz, etwa aus einer Schrift des bedeutenden Mathematikers Hardy, daß mathematischen Sätzen »in irgendeiner, wenn auch noch so subtilen Form, etwas in der Realität entspricht« und zeigt durch intensive Deutungsbemühungen und prägnante Beispiele auf, inwiefern diese Formulierung zwar nicht falsch ist, wohl aber, und das ist weit gravierender, eine grundsätzlich verfehlte Einstellung zum »Gegenstand der Mathematik« ausdrückt (25. und 26. Vorlesung, S. 290 ff.).

²⁵ Diamond greift zudem Impulse von Rush Rhees und Elizabeth Anscombe auf, beides unmittelbare Schüler sowie Nachlaßverwalter und Herausgeber Wittgensteins, sowie von Stanley Cavell, der, zunächst von Austin beeinflusst, weitgehend unabhängig eine ganz auf die *Philosophischen Untersuchungen* konzentrierte Lektüre Wittgensteins entwickelt und durch seine Lehrtätigkeit auch auf Conant, Goldfarb und Ricketts gewirkt hat (wie die vorherige Anm., S. 109 f.). Allerdings überschreitet Cavells bisweilen sehr kreative Umgangsweise mit den Texten häufig die Grenzen dessen, was man Interpretation nennen kann.

Unterscheidung zwischen Sagen und Zeigen Wittgenstein davor zu retten, sich selbst philosophisch mattszusetzen (»Ludwig's self-mate«).²⁶ Geach war damit derjenige, der dem Schluß des Buches nicht nur besondere Aufmerksamkeit schenkte, sondern ihn zum Prüfstein über Erfolg oder Scheitern von Wittgensteins früher Philosophie bzw. der Versuche, sie zu verstehen, machte.

Fast alle Versuche, den Schluß zu verstehen, knüpfen an die im Text zentrale Unterscheidung zwischen »Sagen« und »Zeigen« an. Wittgenstein selbst nannte sie einmal den »Hauptpunkt« seiner Philosophie (Brief an Russell vom 19. 8. 1919), und er entwickelt sie bei der Behandlung radikal unterschiedlicher Arten von Sätzen. Empirische, oder »sinnvolle« Sätze vergleicht er mit Bildern, die Sachverhalte darstellen: Wenn der dargestellte Sachverhalt besteht, ist der Satz wahr, wenn er nicht besteht, falsch. Sätze *sagen*, daß die von ihnen dargestellten Sachverhalte bestehen. Sie sind artikuliert und tun dies mit Hilfe ihrer spezifischen logischen Form. Diese Form »weisen sie auf«, aber sie sagen sie nicht aus, sondern »zeigen« sie. Diese beiden Aspekte, das von einem Satz Ausgesagte und Behauptete sowie die dabei zum Einsatz kommenden sprachlogischen Mittel, trennt Wittgenstein scharf. Weiter betont er, daß die Sätze der Logik keine Sachverhalte darstellen, sondern bereits aufgrund ihrer Form als korrekt, und insofern »wahr«, oder als widersprüchlich, und insofern »falsch«, zu erkennen sind. Wittgenstein spricht von »Tautologien«²⁷ und »Kontradiktionen«. Diesen rein formalen Charakter der logischen Sätze drückt Wittgenstein auch so aus, daß er sie »sinnlos« nennt und bemerkt: »Die Sätze der Logik sagen also Nichts.« (6.11)²⁸ Er drückt dies auch so aus, daß logische Sätze »zeigen, daß sie nichts sagen« (4.461). Sagen und Zeigen sind für ihn strikt getrennte Ausdrucksformen: »Was gezeigt werden *kann*, *kann* nicht gesagt werden.« (4.1212) Weiterhin untersucht Wittgenstein die Natur der philosophischen Sätze und kommt zu dem Schluß, daß diese weder zur Gruppe der sinnvollen noch zu der der sinnlosen Sätze gehören. Da seiner Meinung nach der Philosophie überdies kein eigener Gegenstandsbereich zugewiesen werden kann, erklärt er, daß die Philosophie »keine Lehre, sondern eine Tätigkeit« (4.112) sei, nämlich die Tätigkeit der logischen

²⁶ *Saying and Showing in Frege and Wittgenstein* (wie Anm. 13, Zit. S. 54). Diamond deutet den Schluß nicht defensiv wie Geach, sondern offensiv als Versuch etwas Wichtiges klarzustellen.

²⁷ Wittgenstein etabliert damit eine ganz neue Verwendungsweise des Wortes »Tautologie«, die durch die aussagenlogischen Wahrheitsbedingungen erklärt ist.

²⁸ Wittgenstein verwendet die Ausdrücke »sinnvoll«, »sinnlos« und »unsinnig« um wichtige Unterschiede lokal zu markieren, aber als Terminologie entstammt diese Trias der Sekundärliteratur und der Neuübersetzung des Buches durch David Pears und Brian McGuinness (1961).

Klärung der Gedanken und der Klarstellung der grundlegenden Funktionsweise des sprachlichen und symbolischen Ausdrucks.²⁹

Nach Geach muß man Wittgensteins Buch so verstehen, daß darin zum einen etwas gesagt wird, daß aber wichtige Züge der Realität (*features of reality*) entsprechend Wittgensteins Analysen nicht gesagt, wohl aber gezeigt werden können. Die Schlußbemerkung wäre dann so aufzufassen, daß man einsehen muß, daß die philosophisch wichtigen Einsichten nur gezeigt werden können, sie damit aber in Sätzen enthalten sind, die streng genommen unsinnig sind, weil sie nicht etwas »sagen«, so nämlich wie der Terminus »sagen« in der *Abhandlung* verwendet wird. Geach sieht in dieser Unterscheidung eine Einsicht, die Wittgenstein von Frege übernimmt und erweitert.

In ihrem Aufsatz *Throwing Away the Ladder* (1985)³⁰ setzt sich Diamond intensiv mit Geach auseinander und entwickelt daraus wesentliche Elemente, die die Diskussion bis heute prägen. Dazu gehört der Bezug auf Frege: In seinen »Erläuterungen«³¹ logischer Grundbegriffe, also dessen, was er das »Logischeinfache« nennt und was entsprechend durch keine Definition weiter zergliedert werden kann, spricht Frege deutlich aus, daß er sich bildlich und unexakt, ja teilweise sogar streng genommen falsch ausdrücken muß, um das Gemeinte zu vermitteln.³² Das wichtigste Beispiel Freges ist die grundlegende Unterscheidung von Gegenstand und Begriff, die er so erläutert, daß Gegenstände abgeschlossen, Begriffe dage-

²⁹ Die Sätze der Philosophie wären nach Wittgenstein daher in Abgrenzung zu den beiden ersten Gruppen als »unsinnig« einzustufen. Diese relativ harmlose Deutung, die 6.54 zu einer letztlich terminologischen Bemerkung macht, wird von Diamond und Conant jedoch nicht geteilt. Es ist eine Stärke des Ansatzes von Diamond/Conant, daß sie die *Abhandlung* nicht nach einem terminologischen Schema zu entschlüsseln versuchen; im besonderen Fall von 6.54 ist ihr Ergebnis dennoch zweifelhaft, denn man kann die Bemerkung als »abschließende selbstreflexive Schlußbemerkung« verstehen, die einfach ein letztes zusätzliches Licht auf das Ganze werfen und die Klarheit damit abrunden, nicht aber diese erst herstellen soll. Der Vergleich des Schlusses mit der Pointe eines Witzes, die alles in ein völlig neues Licht taucht und die Spannung zusammenbrechen läßt (vgl. unten Anm. 62), wirkt etwas gezwungen. In seinen Anweisungen an Ogden (*Letters to Ogden*, Oxford 1973, S. 19) für die Übersetzung des Buches besteht Wittgenstein darauf, daß der »Sinn, nicht die Wörter« übersetzt werden und nennt dann wieder das Ganze »Unsinn«; dies weist darauf hin, daß für ihn das Ganze nicht einfach durch und durch als Unsinn zu bezeichnen ist.

³⁰ *Throwing Away the Ladder: How to Read the Tractatus*, auch in: *The Realistic Spirit*, S. 179–204.

³¹ Auch dieser Terminus stammt von Frege, obwohl er nicht auf den Bereich analytischer Philosophie beschränkt ist (vgl. M. HEIDEGGERS *Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung* und das zugehörige Vorwort).

³² Vgl. dazu auch GOTTFRIED GABRIEL: *Der Logiker als Metaphoriker. Freges philosophische Rhetorik*, in: Gabriel: *Zwischen Logik und Literatur*, Stuttgart 1991, S. 65–88. Auch Gabriel sieht bei Wittgenstein die konsequente Durchführung Fregescher Einsichten.

gen ungesättigt sind und eine Leerstelle aufweisen, die nur durch einen Gegenstand gesättigt werden kann. Dies gilt für Frege sowohl für die Begriffe und Gegenstände selbst, als auch für die Ausdrücke, mit denen wir sprachlich Begriffe bzw. Gegenstände bezeichnen. Daher ist jedoch für ihn jeder Ausdruck ohne Leerstelle zwangsläufig ein Gegenstandsname, kein Begriffswort. Sprachlich gesehen sind alle Ausdrücke mit dem bestimmten Artikel (»der N«) Eigennamen, solche mit dem unbestimmten Artikel (»... ist ein Pferd«) Begriffswörter. Damit aber ist ein Ausdruck wie »der Begriff Pferd« schon aus syntaktischen Gründen ein Gegenstandsname und kein Begriffswort. Entsprechend erklärt Frege den Satz »Der Begriff Pferd ist kein Begriff« allein aufgrund der syntaktischen Form für wahr, weil die Worte »der N« und damit auch »Der Begriff N« nur einen Gegenstand bezeichnen können. Darüber hinaus erklärt er, daß es völlig unmöglich ist, einen wahren Satz der Form »Der Begriff F ist ein Begriff« zu bilden, da wir an der Subjektstelle immer im logischen Sinn einen Eigennamen und kein Begriffswort vorfinden. Wir können also nach Frege in gewöhnlichen Sätzen gar keine korrekten Aussagen über Begriffe machen. Gegen Geach deutet Diamond diesen Fall nun so, daß Frege mit dem paradox klingenden Satz seine Leser zur richtigen Einsicht in das Wesen des Begriffs anleiten möchte; und zwar indem er absichtsvoll etwas Unsinniges sagt, in Gestalt einer vorläufigen Ausdrucksweise (*transitional remark*), die später ganz wegfallen kann, wenn die Unterscheidung verstanden worden ist.³³ Dieses Verständnis aber zeigt sich, so Diamond, nicht darin, daß man einen »Zug der Wirklichkeit« erfaßt hat, sondern darin, daß man Freges Notation zu beherrschen gelernt hat. Ihr zufolge drückt sich in der Notation, also in der Schreibweise, nicht in einzelnen Behauptungssätzen,³⁴ Freges Unterscheidung von Gegenstand und Begriff am klarsten und eindeutigsten aus, und der Sinn der Übergangsbemerkungen liegt demnach einzig darin, in den korrekten Gebrauch der Notation, und damit des logischen Systems mit seinen eingearbeiteten Unterscheidungen einzuführen. Vor diesem Hintergrund gibt es keinen »Inhalt«, der nach der Einführung übrig bliebe, und damit auch keinen Inhalt, den man »zeigen« müßte oder könnte, und daher kann man die Leiter dann wegwerfen (und einfach den Symbolismus richtig anwenden). Eine Deutung wie diejenige

³³ Als Fregedeutung kann diese Interpretation nicht überzeugen, weil Frege seinen paradox klingenden Satz ohne Zögern für wahr hält. Aus der Perspektive Wittgensteins jedoch, der den Gedanken einer notwendigen strukturellen Parallelität zwischen »Zeichen und Bezeichnetem« überwunden hat, wäre diese Deutung überzeugend. Man kann Diamond in diesem Punkt eine Überinterpretation des frühen Wittgenstein vorwerfen, die sie auch noch auf Frege ausdehnt.

³⁴ Das heißt, daß Freges Grundunterscheidung sich praktisch an jedem symbolisch notierten Satz zeigen läßt.

Geachs erscheint vor diesem Hintergrund als halbherzig: Zum einen meint man, daß manche wichtigen Sätze nichts sagen, sondern nur etwas zeigen, zum anderen aber hält man doch daran fest, daß diese Sätze einen Inhalt haben und indirekt etwas über die Realität ausdrücken: Für Diamond ist das ein Sich-drücken (*chickening out*).³⁵ Diesem halbherzigen Versuch setzt sie ein konsequentes Ernstnehmen der Unsinnigkeit der Abhandlungssätze und des Wegwerfens der Leiter entgegen. Der Versuch, mit dem »Unsinn« Ernst zu machen, hat als »resolute Lesart« (*resolute reading*) dem neuen Ansatz später den Namen gegeben.³⁶ Diamond stellt die Frage, wie ernst man 6.54 tatsächlich nehmen sollte und weiter, ob der Redeweise von »Zügen der Realität, die nicht in Worten ausgedrückt werden können« ein Sinn abzugewinnen ist.³⁷ Diamonds Antwort ist ebenso einfach wie provokativ: Ja, die Bemerkung 6.54 muß sehr ernst genommen werden und gerade deshalb kann es *keine* unausdrückbaren Züge der Realität geben, sondern wir müssen akzeptieren, daß die Sätze der *Abhandlung* im strengen und gewöhnlichen Sinne unsinnig sind, sie sind, um das Vorwort zu zitieren, »einfach Unsinn«. Damit aber verliert die Unterscheidung von Sagen und Zeigen ihren quasi-metaphysischen Charakter.³⁸

Bemerkung 6.54 deutet Diamond nun so, daß Wittgenstein darin einen bewußten und wesentlichen Unterschied mache zwischen dem Verstehen seiner Sätze und dem Verstehen seiner Person (»wer mich versteht«).³⁹ Man solle nämlich verstehen, daß seine Sätze *nicht* zu verstehen sind. Wir sollen, genauer gesagt, mit unserer Einbildungskraft uns in die Position jemandes versetzen, der glaubt, die Sätze des Buches zu verstehen; damit aber sollen wir, so Diamond, zugleich verstehen, daß es hier nichts zu verstehen gibt, daß es sich nur um eine Illusion von Verstehen handelt

³⁵ Systematisch betrachtet kann man darin ein noch zu weitgehendes Festhalten an der grundsätzlichen Ähnlichkeit der Funktionsweise (oder »Bezeichnungsweise«) sämtlicher Satzarten nach dem Vorbild Freges sehen, der die Grundunterscheidung von Zeichen/Sinn des Zeichens/Bedeutung des Zeichens überall durchführen will, während nach Wittgenstein schon für logische Sätze weder von Sinn noch von Bedeutung die Rede sein kann.

³⁶ Ricketts spricht in seinem Beitrag zum *Cambridge Companion*, (Anm. 19), S. 93 von einer »resolut und konsistent angewendeten Konzeption der Wahrheit«, nach der es »keine unausdrückbaren Wahrheiten geben kann«. In Anschluß daran hat sich dann, auf eine Anregung Goldfarbs hin, die Rede einer »resoluten Lesart« eingebürgert.

³⁷ DIAMOND, *Ethics, Imagination and the Method of Wittgenstein's Tractatus* (1991); auch in *New Wittgenstein*, S. 149–173, hier S. 181.

³⁸ Daß die Unterscheidung auf andere Weise logisch zentral ist, führt Diamond an anderer Stelle aus (vgl. Anm. 12).

³⁹ Diamond greift dabei (S. 160) indirekt auch den Gedanken Cavells auf, daß es in Wittgensteins Philosophie immer auch um Selbsterkenntnis geht, also um die eigene Person. Dieses Element spielt vor allem bei anderen Vertretern der resoluten Lesart eine beträchtliche Rolle und trägt eingiges zu ihrer Attraktivität bei.

(150). Die Sätze, und damit das Buch, sollen als vollständig unsinnig erkannt werden – davon ausgenommen sind allerdings die Bemerkungen, die den Rahmen bilden und in denen Wittgenstein einige Hinweise darüber gibt, wie das Buch aufzufassen ist. (S. 149).⁴⁰ Es gibt dabei keine *logische*, wesentliche Unterscheidung zwischen zwei Arten von Unsinn, solchem, der etwas Richtiges zeigt, und solchem, der schlicht Ausdruck einer Verwirrung ist (wie die Sätze der traditionellen Metaphysik).⁴¹ Daß manche unsinnigen Sätze als Erläuterungen dienen können, ist diesen Sätzen ganz äußerlich (S. 159), sozusagen eine Zufälligkeit, hat aber nichts mit einem möglichen Gehalt dieser Sätze zu tun. Dies wendet sich gegen eine entsprechende Unterscheidung bei Anscombe zwischen »den Dingen, die wahr wären, wenn sie gesagt werden könnten, und denen die falsch wären, wenn sie gesagt werden könnten«. ⁴² Man kann nach Diamond von solchen Unsinnarten nicht sprechen. Eine Konsequenz dieser Radikalität liegt nun darin, daß die gesamte innere Struktur der *Abhandlung* verlorenzugehen scheint: Wenn alles Unsinn ist, was kann dann noch Unterschiede der einzelnen Passagen ausmachen? Genau dies entspricht gerade einem zentralen Motiv von Diamonds Ansatz: So verweist sie etwas darauf, daß im Buch zwar Bemerkungen mit ethischer Thematik vorkommen, daß aber in einem tieferen Sinne jeder Satz (oder das gesamte Buch) einen ethischen Charakter hat, indem es darin eine bestimmte Haltung ausdrückt, ganz unabhängig vom gerade verwendeten Vokabular. Diese Auffassung, daß zentrale philosophische Einsichten vom jeweils verwendeten Vokabular und den aufgestellten Behauptungen weitgehend unabhängig sind, weil es nicht auf das Vokabular, sondern auf den Gebrauch ankommt, ist ein Kernstück in Diamonds Ansatz.⁴³ Ihr geht es vor allem anderen darum, Wittgensteins philosophische Haltung aufzuklären, indem sie spezifische Passagen, die Mißverständnisse verursachen, erklärt. Die Absicht,

⁴⁰ Diese radikal klingende Behauptung ist insofern mißverständlich als Diamond nicht alle Sätze der *Abhandlung* sozusagen per definitionem für unsinnig erklären will; ihr geht es vielmehr vor allem darum klarzustellen, daß, wenn ein spezifischer Satz unsinnig ist, er es auch wirklich ist, und daß es inkonsequent ist, sozusagen einen »Sinn zweiter Ordnung« einzuführen.

⁴¹ Die starke Konzentration der Diskussion auf Fragen von »Unsinn« übersieht häufig, daß Wittgenstein Unsinn ausgesprochen liebte. Einer seiner Lieblingsautoren war Lewis Carroll, auf den er häufiger in seinen Schriften anspielt oder verweist; und er selbst sammelte über Jahrzehnte Beispiele besonders absurder Zeitungsartikel. Vgl. dazu jetzt BRIAN MCGUINNESS (HG.): *Wittgenstein in Cambridge. Letters and Documents*, Oxford 2008, S. 192 und 468; außerdem: BRIAN MCGUINNESS: *In Praise of Nonsense* (unveröffentlicht).

⁴² ANSCOMBE *Introduction*, (Anm. 9), S. 162, zit. von Diamond, *Ethics*, S. 158.

⁴³ Sie führt dies an Beispielen des späten Wittgenstein aus der Mathematik (u.a. den erwähnten Vorlesungen) und der Ethik in ihrem Beitrag zum *Cambridge Companion* näher aus und erkennt ein solches Vorgehen auch in der *Abhandlung* und bei Frege wieder.

Wittgensteins Schriften als Ganze zu interpretieren, tritt demgegenüber ganz in den Hintergrund. Insofern ist 6.54 auch wieder nicht überzubewerten, sondern dient nur als ein besonders markanter Ausgangspunkt, um verfehlte Auffassungen abzuwehren.⁴⁴ So ist die *Abhandlung* für Diamond kein Buch *über* Logik, denn ein solches kann es streng genommen ebenfalls nicht geben: Die Logik ist vielmehr »dem, was Sätze sind, bereits intern eingeschrieben« (S. 151). Anders gesagt: Wir können an jedem beliebigen Satz, wenn wir nur richtig hinsehen, alle Elemente der richtigen logischen Auffassung aufweisen; und daher ist jeder Versuch, diese vorgängige Struktur explizit zu machen, immer etwas Nachträgliches, das schon »zu spät kommt« und dadurch stets etwas Schiefes, eben Unsinniges an sich hat. Der eigentliche Ausdruck von Wittgensteins philosophischen Auffassungen sind daher nicht irgendwelche Inhalte seines Buches, sondern die Art, wie sie ausgedrückt sind (S. 170).

Eine besondere Eigenheit fast aller Arbeiten Diamonds ist ihre sehr spezifische Ausrichtung auf eine je besondere Fragestellung. In vielen Fällen greift sie charakteristische Fehleinschätzungen oder auch nur mißglückte Formulierungen anderer Autoren auf und erläutert geduldig, sorgfältig und oft in wiederholten, bisweilen kreisenden Gedankengängen, welche Art von Fehleinschätzung vorliegt, aus der die verunglückte Formulierung hervorgegangen ist. Ihre Klärungsarbeit bezieht sich fast immer auf einen konkreten Fall, nicht auf eine allgemeine These. Dadurch sperren sich ihre Texte gegen Lesegewohnheiten, die auf Thesen und Argumente oder auf systematische Darlegungen und einen hohen Allgemeinheitsgrad hin orientiert sind. Besonders instruktiv ist ihre Aufklärung eines Beispiels von Anscombe (»Jemand« ist nicht der Name von jemandem), in dem sie einen Versuch beleuchtet, mit dem Anscombe ihrerseits, im Sinne des frühen Wittgenstein, eine ganz elementare sprachlogische Klarstellung zu treffen versucht, die den Unterschied zwischen Sagen und Zeigen, nicht in allgemeiner (»metaphysischer«), sondern in ganz spezifischer logischer Absicht betrifft.⁴⁵ Ihr Ergebnis lautet, daß die Logik und damit die Gebrauchsweisen von Ausdrücken wie »jemand« im einzelnen sorgfältig beschrieben werden müssen, daß man dies nicht mit einem Satz allein klarstellen kann.

⁴⁴ Die Erfolgsgeschichte der resoluten Lesart hängt eng damit zusammen, daß man das ganze Buch als »bloßen Unsinn« auffassen will; bei Diamond liegt jedoch genau besehen keine Interpretation des gesamten Buches vor. Sie will vielmehr nur einige Kernpunkte klarstellen, verknüpft diese Klarstellungen allerdings mit einigen allgemeiner klingenden Zusatzbemerkungen.

⁴⁵ DIAMOND: *Saying and Showing* (wie Anm. 12). In diesem Beispiel bleibt jedoch Anscombe, die die Frage in einem Streich entscheiden und klären will, dem Geist des frühen Wittgenstein näher als Diamond mit ihrer sorgfältigen Beschreibung der Sprachspiele mit »jemand«.

Damit will Diamond einen Beitrag dazu leisten, die »philosophische Klärung zu klären« (*to clarify philosophical clarification*).⁴⁶

Das Ziel ihrer Arbeit ist jeweils die Klärung unübersichtlicher begrifflicher Verhältnisse, um so zu einer natürlichen, »realistischen« Sicht zu kommen.⁴⁷ An Paradoxien ist sie grundsätzlich nicht interessiert; außer insofern es darum geht, deren Quellen aufzudecken; sie als Symptome von begrifflichen Unklarheiten zu sehen.

Charakteristisch für Diamonds Vorgehensweise ist auch eine Überlegung, die von einer Bemerkung Kripkes ihren Ausgang nimmt. Einmal schreibt Wittgenstein: »Man kann von *einem* Ding nicht aussagen, es sei 1 m lang, noch, es sei nicht 1 m lang, und das ist das Urmeter in Paris.« (PhU 50). Kripke nennt diese Behauptung, die aus dem Zusammenhang gerissen, etwas entschieden Paradoxes hat, offensichtlich falsch, ohne jedoch den genauen Zusammenhang zu beachten.⁴⁸ Genau darauf kommt es Diamond aber an und sie erläutert detailliert, hartnäckig und zielstrebig,

⁴⁶ Ebd. S. 153.

⁴⁷ Diamonds Grundanliegen kann man auch so formulieren, daß sie an die Stelle von philosophischen »Phantasien«, die aufs Allgemeine eines zurechtgestellten Sprachgebrauchs gehen, eine realistische Einstellung, die sich vor allem um Einzelheiten kümmert, setzt (*The Realistic Spirit*, in der gleichnamigen Sammlung, S. 39–72).

⁴⁸ Tatsächlich ist die Bemerkung Kripkes weitaus weniger beiläufig als Diamond suggeriert. Er schreibt: »Wittgenstein sagt etwas sehr Verwirrendes hierüber. Er sagt: »Man kann von *einem* Ding nicht sagen, es sei 1 m lang, noch, es sei nicht 1 m lang, und das ist das Urmeter in Paris. – Damit haben wir aber diesem natürlich nicht irgendeine merkwürdige Eigenschaft zugeschrieben, sondern nur seine eigenartige Rolle im Spiel des Messens mit dem Metermaß gekennzeichnet.« (PhU 50) Das scheint aber in der Tat eine sehr »merkwürdige Eigenschaft« für einen Stab zu sein. Ich denke, Wittgenstein muß sich hier irren. Wenn der Stock 39,37 Inches lang ist (ich nehme an, daß wir einen anderen Standard für Inches haben), warum ist er nicht 1 m lang? Wir wollen jedenfalls annehmen, daß Wittgenstein sich irrt und daß der Stab 1 m lang ist.« (KRIPKE: *Naming and Necessity*, 1980; *Name und Notwendigkeit*, Frankfurt/M. 1981, S. 65f.) Diamond weist zwar zu Recht darauf hin, daß Kripkes theoretisches Vokabular nur über Eigenschaften (er diskutiert Fragen von Referenz und sprachlicher Bedeutung separat), nicht aber über »Stellungen im Sprachspiel« verfügt, und daß er deshalb zur tatsächlich merkwürdigen Deutung des Satzes als »kontingente Wahrheit a priori« (S. 68) kommt. (Dies entspricht wiederum in einigem der ja auch »eigenartigen« Rolle im Sprachspiel.) Beim Ausführen des Beispiels gegen Wittgenstein argumentiert Kripke jedoch intern vollkommen konsistent und faktisch auch an einem Sprachspiel orientiert, wenn er (in Klammern) annimmt, daß wir über einen eigenen, unabhängigen Maßstab für englische Zoll verfügen. Dann nämlich kann man das Urmeter ohne weiteres wie jeden anderen Gegenstand auch (außer, in diesem Spiel, dem »Ur-Yard«, das Kripke jedoch nicht erwähnt – und insofern hat Kripke die Problematik nur geschickt verschoben) abmessen und das Ergebnis anschließend umrechnen. Damit nimmt Kripke Wittgensteins Bemerkung das Paradoxe, führt dabei allerdings (unkommentiert) einen »Doppelstandard« der Messung ein, der nicht weiter geklärt wird. Die Sorgfalt in Kripkes Ausführungen legen daher nahe, die Rede davon, daß Wittgenstein »irre«, nicht als Hinweis auf einen einzelnen, zufälligen Fehler, sondern auf eine insgesamt verfehlt Auffassung zu verstehen.

wie Wittgenstein zu seiner Äußerung kommt und inwiefern die *Institution* des Messens davon abhängt, daß man Maßstäbe einführt, mit denen dann andere Objekte gemessen werden.⁴⁹ Da Längenangaben entsprechend immer auf den *Vergleich* zu einem Maßstab bezogen sind, entsteht die kuriose Situation, daß die Länge des Urmeters durch Anlegen an sich selbst bestimmt werden müßte. Nach Kripke ist dies ein Fall von Identität, d. h. im Fall der Identität kann man auch *ohne* jede Messung sagen, daß das betreffende Objekt 1 m lang ist (oder eben »so lang wie es ist« – denn wie lang sollte es *sonst* sein?!). Damit aber gleicht er den Fall der Messung an den Fall der bloßen Festsetzung, in dem gar keine Messung erfolgt, und genau genommen auch keine Messung *möglich* ist (denn man kann keinen Maßstab an sich selbst anlegen, weil dazu mindestens zwei Objekte benötigt werden), an und übersieht die begriffliche Verschiedenheit beider Fälle. Durch dieses Beispiel beleuchtet Diamond vor allem den Begriff der Gleichheit bzw. Identität, der von Kripke und weiten Teilen der philosophischen Tradition als unproblematischer, absoluter Fixpunkt in Anspruch genommen wird, den Wittgenstein aber einer frühen Kritik (5.53 ff.) und einer späteren genauen Beschreibung (PhU 251 ff.) unterzogen hat. Zur Aufklärung ist es nötig, den Ort, den die Rede von »gleich« und »identisch« in der Sprache hat, genauer zu beleuchten und zu beschreiben, anstatt ihn als quasi sprachunabhängig gegeben einfach vorauszusetzen.⁵⁰

Diamonds Arbeit zielt so durchgehend auf die Klärung scheinbar paradoxer oder merkwürdiger Behauptungen ab, und sie sieht ihr Ziel erst dann erreicht, wenn aufgezeigt ist, daß im Sprachspiel alles mit ganz gewöhnlichen Dingen zugeht. Paradoxe Behauptungen haben darin keinen Ort. Auch ihre Anmerkungen zum Schluß von Wittgensteins *Abhandlung* sind daher systematisch als solche Aufklärungen (etwa der paradoxen Redeweise von Sätzen, die »wahr wären, wenn sie gesagt werden könnten«) zu verstehen, auch wenn sie stellenweise selbst sehr überraschend klingen. Ihr Grundgedanke lautet jedoch: Auch »unsinnig« ist ein ganz gewöhnliches Wort, welches Wittgenstein verwendet, und wenn er es verwendet, dann meint er es auch so, wie er es sagt.⁵¹

⁴⁹ Diamond betont mit (dem späten) Wittgenstein die grundlegende Bedeutung von sprachlichen Institutionen, während Kripke konsequent davon absieht und alles als Fakten (unterschiedlicher Art) interpretiert.

⁵⁰ Kripkes Auffassung der Identität ist sprachunabhängig und sozusagen »rein objektive« angelegt. Für ihn ist jeder Gegenstand notwendigerweise mit sich selbst identisch und weist eine bestimmte »objektive« Länge auf. Wittgenstein dagegen weist darauf hin, daß auch zum Wort »identisch« ein Sprachspiel gehört, das diesem Wort erst seine klare Verwendung gibt.

⁵¹ Einiges spricht jedoch auch dafür, daß diese Auffassung eher dem späten Wittgenstein entspricht und daß in 6.54 »unsinnig« gerade *nicht* im alltäglichen Sinn verwendet wird.

5. Es ist bei dieser sehr punktuellen Methodik um so bemerkenswerter, und selbst geradezu paradox, daß Diamonds Ansatz der Ausgangspunkt einer ganzen Richtung der Wittgensteininterpretation, und noch dazu der *Abhandlung*, geworden ist. Diese Entwicklung hat viel mit der Arbeit von James Conant zu tun, der dem Ansatz eine allgemeinere und leichter einzuordnende Form gegeben und das Zentrum der Aufmerksamkeit noch viel stärker als Diamond auf die *Abhandlung* und ihren Schluß gelenkt hat. Conant stellt Wittgensteins Text in einen weiteren Rahmen, indem er etwa Wittgenstein mit Kierkegaard, Carnap und anderen Autoren vergleicht, und indem er sich um die Historiographie der Tractatusdeutungen und insbesondere der impliziten Voraussetzungen dieser Deutungen in einer Weise bemüht, daß die resolute Lesart als natürlicher Abschluß einer Stufenfolge erscheint. Dadurch entsteht der Eindruck, daß die »resolute« Deutung auf überlegene Weise alle vorangegangenen Deutungsversuche in sich aufnimmt und ihnen den gehörigen Platz anweist, so daß kein systematischer Raum mehr für Gegenvorschläge bleibt.⁵²

In seiner bisher umfangreichsten Darstellung⁵³ gibt Conant zunächst eine Rekonstruktion der rationalen Genese der bisherigen Lesarten, die er die »positivistische« und die »Unsaybarkeitslesart« (*ineffability reading*) nennt. Als deren gemeinsame Grundvoraussetzung arbeitet er die Annahme heraus, daß es etwas wie »gehaltvollen Unsinn« (*substantial nonsense*) in der *Abhandlung* geben müsse. Er zeigt dann auf, daß und wie sich beide Auffassungen gegenseitig bedingen und inwiefern keine von beiden zu einer stabilen und konsequenten (eben »resolut« durchhaltbaren) Position führt. Tatsächlich setzt sich Conant fast ausschließlich mit der von ihm als Standardinterpretation (S. 394) angesehenen Lesart und ihrem Hauptvertreter Peter Hacker auseinander.⁵⁴ Die Kernthematik des Aufsatzes, der die Me-

⁵² Der Gestus erinnert stellenweise an Hegels Vorgehen. Conant ist auch an anderer Stelle mit weitreichenden Sortiervorschlägen hervorgetreten, so etwa in bezug auf Spielarten des Skeptizismus, wo er eine Cartesische und eine Kantische Spielart des Skeptizismus, und damit der Philosophie überhaupt unterscheidet (*Varieties of Skepticism*, in: D. McMANUS (HG.): *Wittgenstein and Skepticism*, London 2004).

⁵³ JAMES CONANT: *The Method of the Tractatus*, in: RECK: *From Frege to Wittgenstein*, daran orientiert sich das Folgende. Mehrere Aufsätze Conants ergänzen diesen Beitrag noch. – Durch häufige Verweise auf einander, einen gemeinsamen Aufsatz, sowie an beide gerichtete Kritik ist, ähnlich wie in der Kopenhagener Deutung der Quantenphysik, der Eindruck entstanden, als handele es sich um ein und dieselbe Auffassung. Dieser Eindruck täuscht jedoch in einigen wichtigen Punkten, ebenso wie im Fall der Kopenhagener Deutung, wie aus dem Folgenden klar werden wird.

⁵⁴ Tatsächlich liegt der systematische Schwerpunkt der Kontroverse zwischen Conant/Diamond und Hacker auf der Interpretation der Philosophie des *späten* Wittgenstein, die von beiden Parteien als der eindeutig überlegene und bis heute unüberbotene philosophische Ansatz angesehen wird. Diese grundsätzliche Debatte um die Deutung von Wittgensteins Spätphilosophie hat erst in Ansätzen, besonders in einigen Aufsätzen von Dia-

thode der *Abhandlung* zu klären beansprucht, kreist um die Leitbegriffe »Erläuterung« und »Unsinn« (S. 378). Wie Diamond findet Conant dies bei Frege vorgebildet, wobei er dessen Verfahren so zusammenfaßt, daß nach Frege »die Erläuterung logisch einfacher Ausdrücke wie Begriff und Gegenstand unvermeidlicherweise mit (dem geschickten Einsatz von) Unsinn arbeiten muß« (S. 387). In der Deutung dieses Verfahrens durch Frege sieht Conant jedoch eine Spannung, denn Frege glaubt, »daß er in solchen Fällen etwas sagen will, was im strengen Sinn nicht gesagt werden kann, und drückt sich dann so aus, daß seine Wörter einen Gedanken auszudrücken versuchen, damit aber notwendigerweise scheitern« (S. 391). Damit vertritt Frege, ähnlich wie Geach und Hacker, selbst eine substantielle Auffassung von Unsinn.⁵⁵ Nach Conant liegt die Hauptabsicht von Wittgensteins *Abhandlung* nun genau darin, eine solche substantielle Auffassung von Unsinn nicht zu vertreten, sondern zu überwinden. Die Unterscheidung zwischen sinnvollen und nicht sinnvollen Sätzen liegt nach Conants Deutung nun präziser gefaßt darin: »Einen Satz als sinnvoll wahrnehmen bedeutet, daß man im Satzzeichen das Satzsymbol wahrnimmt. Einen Satz als Unsinn wahrzunehmen bedeutet, daß man im Zeichen kein Symbol erkennen kann.« (S. 404) Ein Satz ist also dann »bloßer Unsinn«, wenn eine Zeichenreihe »keine erkennbare logische Syntax hat« (S. 400). Damit gibt es aber streng genommen keine »unsinnigen Sätze«, sondern nur Zeichenreihen, die auf den ersten Blick wie Sätze aussehen, bei denen aber der Versuch, in ihnen eine logische Form aufzufinden, scheitert. Die Rede von »Unsinn« bezieht sich also nicht auf die Sätze oder Zeichenreihen selbst, sondern allein auf unser Scheitern. Zentral wird dadurch der Begriff des »Symbols«. Ein Symbol ist ein Zeichen, zusammen mit einer logisch durchsichtigen Verwendungsweise (S. 414). Die bekannte Sprachkritik der *Abhandlung* (4.0031) erweist sich so nicht als Versuch, die sinnvollen von den unsinnigen Zeichen(reihen) durch ein Sinnkriterium zu trennen, sondern »die Quelle des scheinbaren Unsinn liegt in unserer Beziehung zum sprachlichen Zeichen, nicht im sprachlichen Zeichen selbst« (S. 419). Die Philosophie ist entsprechend Wittgensteins Diktum

mond, begonnen. Als zentralen Gegensatz zwischen der eigenen Position und derjenigen Hackers formuliert Conant, daß nach Hacker der frühe Wittgenstein an unausdrückbare Wahrheiten glaubte, während der späte dies als Irrtum durchschaute, während Wittgenstein tatsächlich schon in der *Abhandlung* die darin vorausgesetzte substantielle Auffassung von Unsinn ablehnte. Weiter glaubt er in Hackers Deutung des späten Wittgenstein »eine verkleidete Fassung der Auffassung, die er dem frühen Wittgenstein zuschreibt« zu erkennen, was der wahren Radikalität dieses Denkens nicht gerecht werde (CONANT, *Two Conceptions of Die Überwindung der Metaphysik*, in: *Wittgenstein in America*, (Anm. 17), S. 13–62, hier S. 38, Anm. 42).

⁵⁵ In diesem Punkt ist Conant exegetisch weitaus vorsichtiger als Diamond, die weniger Scheu hat, Frege eine systematisch überzeugende Konzeption zuzuschreiben.

»keine Lehre, sondern eine Tätigkeit«. Diese Tätigkeit besteht nach Conant darin, daß eine Illusion von Sinn aufgebaut und am Ende zerstört wird. Das Ziel des Buches ist daher »nicht eine Einsicht in metaphysische Züge der Wirklichkeit, sondern in die Quellen der Metaphysik« (S. 421). Nach Conant gibt es im Text nur »(scheinbar) eine Lehre über »die Grenzen des Denkens«« (S. 424), tatsächlich aber sind »die Erläuterungen des Autors nur dann erfolgreich, wenn wir den Haupttext als Unsinn erkennen« (S. 424). Conants Darstellung verleiht der resoluten Lesart dadurch, daß er aufzeigt, wie die grundlegenden Spannungen in den früheren Deutungsansätzen aufgelöst werden können, den Anschein einer teleologischen Zwangsläufigkeit. Nicht zufällig spielt daher die fortgesetzte Auseinandersetzung mit der »Unsagbarkeitslesart« eine zentrale Rolle in seinen Ausführungen. Ein nicht zu unterschätzender Teil der Anziehungskraft der resoluten Lesart liegt genau darin, daß sie den einzigen konsistenten, wenn auch zunächst überspitzt, aber damit zugleich auch brillant wirkenden Ausweg aus den Bemühungen um ein Verständnis der *Logisch-Philosophischen Abhandlung* zu bieten scheint.⁵⁶

Conants umfangreicher Beitrag zur Festschrift für Cora Diamond⁵⁷ verstärkt die genannten Tendenzen noch. Dies zeigt sich bereits an der Form: Unter dem Titel »A Recently Discovered Manuscript« wird ein gewisser »Johannes Climacus«⁵⁸ als Herausgeber eines Aufsatzes von Conant eingeführt, der in Gestalt einer fiktiven theologischen Auseinandersetzung um die richtige Wittgensteinorthodoxie eigene (ziemlich dogmatisch-uneinsichtsvolle) Kommentare zu den einzelnen Teilen von Conants Text abgibt. Dieser Text selbst greift schon im Titel und über weite Strecken ironisch den Ton theologischer Kontroversen auf. Thema der Arbeit ist die umstrittene »meta-wittgensteinsche« Frage, ob Anhänger der resoluten Lesart (die noch einmal zusammenfassend vorgestellt wird) überhaupt über den Spielraum verfügen, um einen wesentlichen Unterschied zwischen dem frühen und dem späten Wittgenstein herauszuarbeiten (S. 32). Diese Frage geht Conant dialektisch an, indem er drei verschiedene Listen präsentiert, eine erste (S. 49), die scheinbare Lehren der *Abhandlung* enthält, die aber tatsächlich, so Conant, Auffassungen sind, vor

⁵⁶ Diese Zwangsläufigkeit tritt in Diamonds Arbeiten weitaus weniger hervor. Für sie ist die *Abhandlung* ein reiches Buch, das zahlreiche ausgesprochen weiterführende und faszinierende Passagen enthält, die philosophisch weiterhelfen, nicht ein Werk, das sozusagen unter einer Drohung lebt und dessen Leser nach einem Ausweg suchen.

⁵⁷ JAMES CONANT: *Mild-Mono-Wittgensteinianism*, in: CRARY: *Wittgenstein and the Moral Life*, S. 29–142.

⁵⁸ Dieses von Kierkegaard entlehnte Pseudonym verwendet Conant seinerseits in einem Zitat aus der *Abschließenden unwissenschaftlichen Nachschrift* (31), mit der Bemerkung, daß Ironie und Ernsthaftigkeit einander nicht ausschließen. In früheren Texten hatte Conant »Climacus« mit »Leiter« übersetzt (*Putting Two and Two Together*, wie Anm. 60, S. 291).

denen Wittgenstein seine Leser warnen will; eine zweite mit Auffassungen, die Wittgenstein in der *Abhandlung* natürlich, klar und unkontrovers erschienen, die aber dennoch Ausdruck philosophischer Ansichten sind, die er selbst später als problematisch ansah (S. 83).

Damit ist für eine Differenz zwischen dem frühen und dem späten Wittgenstein ein Spielraum gewonnen, der dann durch eine dritte Liste wieder in einen ironischen Schwebezustand gebracht wird, indem Conant Sätze präsentiert, die man gleichermaßen dem frühen wie dem späten Wittgenstein zuordnen kann, bisweilen indem leichte Variationen des Wortlauts mitgeführt werden wie: »Die Logik (Grammatik) muß für sich selber sorgen.« (S. 106). Conant spricht von »Augenblicken atemberaubender Kontinuität« (S. 108) gerade dort, wo Wittgenstein die Konzeption der *Abhandlung* kritisiert (PhU 97–133). Als Ergebnis der Untersuchung bleibt so der Eindruck von gleichzeitig außerordentlicher Kontinuität und deutlicher Diskontinuität in Wittgensteins philosophischer Entwicklung. Auch daß eine resolute Lesart eher »ein Programm um das Buch zu lesen« (111, Anm. 4) ist als tatsächlich eine durchgehende Lektüre, ist deutlich ausgesprochen.⁵⁹

Der philosophische Ansatz und Stil Conants ist dem von Diamond in vieler Hinsicht entgegengesetzt. Während Diamond von konkreten Einzelfällen ausgeht und diese im Hin- und Hergehen aufzuklären versucht, geht Conant ganz von außen, mit einem umfassenden Blick, in Beziehung zur gesamten Philosophiegeschichte, an die Fragen heran. Ein bevorzugter Vergleich ist derjenige Wittgensteins mit Kierkegaard, insbesondere in der Frage des Verhältnisses des Autors zu seinen Büchern.⁶⁰ Man könnte gera-

⁵⁹ In der gemeinsam verfaßten Arbeit *On Reading The Tractatus Resolutely: Reply to Meredith Williams and Peter Sullivan*, in: M. KÖLBEL/B. WEISS: *Wittgenstein's Lasting Significance*, London 2004, S. 46–99 erläutern Diamond und Conant einige Punkte ihres Ansatzes gegenüber Versuchen, das Buch als System von Behauptungen zu lesen (Williams) und gegen die Kritik, ihre Lesart sei unvollständig; letzteres mit dem Hinweis, es handle sich bislang lediglich um ein Forschungsprogramm, aber gerade nicht um ein Rezept, das eine leichte und zusammenhängende Lektüre ermögliche (S. 68). Peter Sullivan wird als der produktivste Kritiker bezeichnet, weil er auf spezifische Inkonsistenzen hinweise (vgl. die in Anm. 64 genannte Arbeit). Sullivans eigene Deutungsvorschläge bleiben jedoch eher traditionellen, ontologisch orientierten Ansätzen verhaftet (vgl. *What is the Tractatus About?*, ebenfalls in: KÖLBEL/WEISS, S. 32–45). Diese gemeinsame Arbeit verbleibt jedoch insgesamt auf einer sehr allgemeinen und wenig spezifischen Ebene.

⁶⁰ So etwa CONANT: *Putting Two and Two together: Kierkegaard, Wittgenstein and the Point of View for Their Work as Authors*, in: T. TESSIN/M. VON DER RUHR (HG.): *Philosophy and the Grammar of Religious Belief*, London 1995, S. 248–331. Als Zusammenfassung schreibt Conant dort, daß der frühe Wittgenstein, ähnlich wie Kierkegaard, »den Leser in die Wahrheit hineintäuschen will«, zu welchem Zweck er »eine ausgefeilte Struktur scheinbarer Behauptungen« verwendet (S. 302). Für ein solches Verständnis gibt es bei Kierkegaard zahlreiche Hinweise, bei Wittgenstein streng genommen keine, er will alles »klar sagen«.

dezu sagen, daß sich Conant mehr für die Frage der Autorschaft als für das Werk selbst interessiert.⁶¹ Es geht ihm darum, den richtigen Blickwinkel auf das Werk zu gewinnen, und den entwickelt er durch weitgespannte Vergleiche, durch die Analyse der Selbstkommentare und zusätzlichen Erläuterungen. Dabei scheint das Ziel vorrangig die Einordnung vorhandener Zugangsmöglichkeiten zu sein, die er dann in eine systematische Ordnung bringt.⁶² Diese Systematik verweist dann gewissermaßen teleologisch auf eine einzige offene Möglichkeit als den richtigen Zugang zu einem Problem oder einem Text. Während Diamond also einzelne Mißverständnisse aufklärt, zieht Conant die großen orientierenden Linien.⁶³ Damit aber ergänzen beide Ansätze einander wiederum in einem Maße, daß sie von außen in aller Regel als eine Einheit angesehen werden. Erst durch Conants Ordnungsvorschläge hat Diamonds Ansatz diejenige Übersichtlichkeit und Handhabbarkeit gewonnen, die eine breitere Wirksamkeit ermöglichen.

Einmal schreibt er kritisch: »Der Verkehr mit Autoren wie Hamann, Kierkegaard, macht ihre Herausgeber anmaßend. Diese Versuchung würde der Herausgeber des Cherubinischen Wandersmannes nie fühlen noch auch der Confessionen des Augustin oder einer Schrift Luthers./ Es ist wohl das, daß die Ironie eines Autors den Leser anmaßend zu machen geneigt ist.« (*Denkbewegungen* [1931], Frankfurt/M., S. 41)

⁶¹ In einem früheren Aufsatz *The Search for Logically Alien Thought: Descartes, Kant, Frege, and the Tractatus*, in: *Philosophical Topics* 20 (1991), S. 115–180 vergleicht Conant Wittgensteins Vorgehen mit einem langen Witz bzw. einer Parabel, die ein absurdes Gespräch wiedergibt, in dem ein Pole von einem Juden wissen will, worin »das Geheimnis der Juden« besteht, und das nach allerhand Umwegen mit der Einsicht endet, daß da »kein Geheimnis ist« – aber, so erfahren wir: eben das »ist das Geheimnis« (S. 160).

⁶² Conants umfassende Perspektive geht mit einigen Zurechtstellungen bei der Interpretation einher, die das Material entsprechend dem umfassenden Entwurf leicht umformen. In seinem langen Aufsatz spricht er Wittgenstein eine besondere Konzeption von Klarheit zu, die darin liegen soll, daß man am Ende das Buch als unsinnig erkennt (374), er übergeht dabei aber, daß Wittgenstein gegenüber Russell unmittelbar auf den völlig neuartigen Inhalt der logischen Konzeption verweist und dabei sogar das Wort »Theorie« verwendet; als Ziel formuliert Wittgenstein auch nicht, daß man bestimmte Konzeptionen als nur scheinbar konsistent erkennen soll (377), sondern daß man die Logik der Sprache einsehen lernt; ohne ein Verständnis von 6.54 ist nach Conant kein Verständnis des Buches möglich (378); dies gilt aber angesichts der konzentrierten Form für *jeden* Satz des Buches, wobei die Schlußbemerkung eher selbstreflexiv auf das Buch und die Darstellungsform Bezug nimmt als auf die bis dahin entwickelte Einsicht, der gegenüber der bloßen Selbstreflexion die Priorität einzuräumen wäre; die Wörter »Unsinn« und »Erläutern« (378) sind entschieden *nicht* die Kernbegriffe des Buches; zum einen kommen eher die Formen »unsinnig« oder »es ist ein Unsinn« vor, nicht das Substantiv; zum anderen sind viel eher »Klarheit« und »klar« die zentralen Ausdrücke; Carnap wird als derjenige hingestellt, der nichts verstanden habe, aber Wittgenstein hat gerade Carnap 1932 des Plagiats bezichtigt, und Conant verkehrt Wittgensteins Äußerung, er könne sich »nicht denken«, daß Carnap den Sinn des Buches »so ganz und gar mißverstanden« haben könnte, ins gerade Gegenteil und zitiert sie mehrfach (378, Anm. 9; Anm. 99; als Motto in *Two Conceptions*; wie Anm. 54).

⁶³ Relativ häufig verwendet Conant auch ganz traditionelle Ordnungsinstrumente wie »Art« und »Gattung« (vgl. CONANT, *Method*, (Anm. 53), S. 435, Anm. 43, 436, Anm. 48).

Ein Punkt hat Kritiker besonders irritiert, nämlich Diamonds und Conants Bestehen darauf, daß der Text streng und konsequent stückweise (*piecemeal*) gelesen werden soll. Dies scheint mit der radikalen Grundtendenz nicht recht vereinbar oder die Radikalität doch stark abzuschwächen – es könnte aber dazu führen, daß man das Gewicht der bisweilen daran angeknüpften allgemeineren Betrachtungen als wesentlich geringer ansehen könnte, als es derzeit in aller Regel geschieht. Tatsächlich ist der stückweise Zugang sehr charakteristisch für Diamonds Methode; und die allgemein gehaltenen radikalen Thesen wirken in ihren Texten eher wie Fremdkörper. Die »These« von der notwendig stückweisen Interpretation reduziert sich daher im Kern auf die wichtige, aber unspektakuläre methodische Beobachtung, daß es ohne Zweifel richtig ist, daß man die *Abhandlung* sorgfältig, langsam und schrittweise entschlüsseln muß, gerade damit man die einheitliche und übergreifende Konzeption (und daran ist nichts stückweise und zusammengebastelt) genau richtig auffassen kann.

6. Tatsächlich sind die Vertreter der resoluten Lesart insgesamt weit erfolgreicher in der Kritik konkurrierender Ansätze als in der Interpretation des Textes selbst. Ein großer Teil der Debatte wird in der Gestalt von Auseinandersetzungen um das richtige Verständnis bzw. den Maßstab für eine angemessene Interpretation geführt. Dies ist in gewissem Sinne folgerichtig; denn ein Textverständnis im gewöhnlichen Sinn des Wortes kann es von einem im strengen Sinn unsinnigen Text ja kaum geben. Die Debatte behandelt deshalb vorrangig Fragen wie die, welches denn der »Zweck des Unsinn« sei.⁶⁴ Dazu hat *Michael Kremer* Vorschläge entwickelt, die die ethische Dimension des Buches herausarbeiten.⁶⁵ Er zieht Vergleiche zu Wittgensteins Beschäftigung mit ethischen und religiösen Fragen, etwa dem Neuen Testament, und dem Gedanken, daß wir einsehen müssen, daß wir die »Suche nach einer Rechtfertigung unseres Lebens aufgeben müssen« (S. 56), weil der Versuch einer solchen Selbstrechtfertigung ein Akt des Hochmutes wäre. Als Ergebnis glaubt er festhalten zu müssen, daß das Buch ein »know-how«, kein »Wissen-daß« vermittelt: »Dieses Buch und seinen Autor zu verstehen bedeutet, zu lernen wie man lebt.«⁶⁶ (S. 62) In ähnlicher Weise deutet Kremer die Frage nach der

⁶⁴ Michael Kremer, *The Purpose of Tractarian Nonsense*, in: *Nous* 35, 2001, S. 39–73. Darauf reagiert Sullivan mit detaillierter Einzelkritik, *On Trying to be Resolute: A Response to Kremer on the Tractatus*, in: *European Journal of Philosophy* 10 (2002), S. 43–78 (vor allem S. 66–68 mit Hinweisen auf die spärlichen Textbelege).

⁶⁵ Fragen der Ethik spielen überhaupt in den Arbeiten von Diamond, Conant und anderen resoluten Lesern eine große Rolle, was aber hier nicht im einzelnen verfolgt werden kann.

⁶⁶ Schon Diamond, *Ethics*, (Anm. 37), S. 169 spricht als Ziel an, daß wir »keine falschen Anforderungen an die Welt stellen« sollen.

»Wahrheit des Solipsismus« dahingehend, daß es darum geht, den eigenen Stolz zu überwinden.⁶⁷ Selbst die Frage nach dem »Hauptproblem der Philosophie«, nämlich der Unterscheidung von Sagen und Zeigen, versucht Kremer so zu beantworten, daß Wittgenstein vor allem vor der unberechtigten und zu vorschnellen Anwendung dieser Unterscheidung *warn*t (und er will zeigen, daß insofern diese Unterscheidung als *Hauptproblem* angesprochen wird, Wittgenstein dieses Problem »lösen« will).⁶⁸ All diese Vorschläge lenken jedoch systematisch von einer tatsächlichen Lektüre von Wittgensteins Buch eher ab.

Innerhalb der resoluten Strömung ist *Juliet Floyd* als radikale »Jakobineerin« bezeichnet worden, weil sie schon für den frühen Wittgenstein generell die Existenz einer einheitlichen Auffassung von Logik, Bedeutung, Sagen und Zeigen, aber auch eines eindeutigen Ideals der Klarheit leugnet.⁶⁹ Sie nennt Wittgensteins Vorgehen dialektisch bzw. reflektierend (S. 188), so daß Wittgenstein nicht auf eine einzelne Stoßrichtung hin festzulegen ist. Dadurch wird zum einen erneut die Möglichkeit in Frage gestellt, den Text überhaupt einigermaßen einheitlich zu interpretieren, zum anderen eröffnen sich Möglichkeiten, relativ frei auch wieder konstruktivere (S. 187) Züge festzustellen. Wenn Floyd als Grundgegensatz der Deutungen die Frage betont, ob man Wittgenstein so versteht, als wolle er »die Endlichkeit oder expressive Begrenztheit der Sprache betonen« oder ob er die »offene Entwicklung und Vielfalt menschlicher Ausdrucksmöglichkeiten« (S. 177) herausarbeiten will, dann steht auch dies nur in einem eher lockeren Bezug zum Text. Genau an dieser Stelle setzen die wichtigsten Kritiker an.

7. Als prominentester und heftigster Kritiker ist *Peter Hacker* hervorgetreten.⁷⁰ Hacker kritisiert und polemisiert aus einer Position der exten-

⁶⁷ MICHAEL KREMER, *To What Extent is Solipsism a Truth?*, in: STOCKER, *Post-Analytic Tractatus*, S. 59–84. Das ist eine sehr ungewöhnliche Lesart dieser sonst erkenntnistheoretisch aufgefaßten Passage.

⁶⁸ MICHAEL KREMER, *The Cardinal Problem of Philosophy*, in: CRARY, *Wittgenstein and the Moral Life*, S. 143–176. Kremers Deutung beruht vor allem darauf, daß Wittgenstein in seinem Brief an Russell (15. 8. 1919) diese Unterscheidung einmal als »Hauptpunkt« und dann auch als »Hauptproblem« anspricht. Kremer deutet dies so, daß die Unterscheidung als zu lösendes »Problem« aufgefaßt wird.

⁶⁹ JULIET FLOYD: *Wittgenstein and the Inexpressible*, in: CRARY, *Wittgenstein and the Moral Life*, S. 177–234; hier S. 185 und 196.

⁷⁰ Hackers Schriften dienen zugleich umgekehrt Diamond und Conant als Illustrationen für die »Standardlesart« und dafür, wie man Wittgenstein *nicht* interpretieren sollte, so schon 1985 in DIAMOND, *Throwing Away the Ladder* (Anm. 30), S. 194 als Beispiel für »chickening out«. Hacker ist auch als einziger Kritiker im Sammelband *New Wittgenstein* vertreten: *Was he Trying to Whistle It?* in: *New Wittgenstein*, S. 353–388. Sein Sammelband *Connections and Controversies*, Oxford 2001, enthält neben dem Nachdruck auf S. 98–140 noch eine Fortsetzung: *When the Whistling Had to Stop*, S. 141–169.

siven Kommentierung des späten Wittgenstein und zugleich des philosophischen Common Sense heraus. Er sieht in der *Abhandlung* »eine verblüffende Lehre, auf verblüffende Weise dargeboten« (S. 353) – diese Charakterisierung entnimmt er jedoch nicht erst seinen neuen Gegnern, sondern einer eher traditionellen realistisch-metaphysischen Deutung von David Pears. Hacker versteht das Buch als einen gescheiterten Versuch, wesentliche Wahrheiten, die nicht gesagt werden können, dennoch zu zeigen. Dies sieht er als gesichertes Faktum an, dessen Vorhandensein er mit Energie gegen Versuche es zu leugnen, untermauert. Dazu zählt er zehn Beispiele solcher Versuche auf, von logischen Beziehungen zwischen Sätzen bis zur Harmonie zwischen Gedanke, Sprache und Wirklichkeit (S. 353–355) und stellt sich ganz auf die Seite schon der frühen Kritiker, besonders des Wiener Kreises, die den Schluß des Buches »ganz unglaublich fanden« (S. 355).⁷¹ Er nennt den Ansatz von Diamond und Conant »postmodern«, offenbar darauf berechnet zu provozieren, jedoch frei von ernsthaften Absichten nicht aber das Buch richtig einschätzen zu wollen (S. 356).⁷²

Hacker sieht das Buch als offensichtlich inkonsistent an und beruft sich dabei auf Wittgensteins spätere Meinung zur Bestätigung dieses Faktums (S. 370). Von daher fallen alle Versuche, das Buch insgesamt nachzuvollziehen, zwangsläufig ebenfalls der Inkonsistenz anheim. Als Maßstab der Inkonsistenz dient ihm dabei die Unvereinbarkeit und Widersprüchlichkeit der im Buch vorgetragenen (»gesagten« oder »gezeigten«) Lehren. Damit aber stellt sich Hacker explizit auf einen Standpunkt, den Wittgenstein für sein eigenes Werk ablehnt, das ja explizit »kein Lehrbuch« (Vorwort) sein will. Hacker reduziert das Buch auf einen Lehrinhalt, den er unzureichend findet – der Gegensatz zu Diamond und Conant liegt bereits hier, denn beide Seiten differieren vor allem darin, was das Buch eigentlich

⁷¹ In dieser Hinsicht stimmt seine Einschätzung mit derjenigen Conants überein, der seinerseits Hacker in die Nähe Carnaps plaziert (*Two Conceptions of Die Überwindung*, S. 14ff.). Ohne Hacker sofort zu nennen, schreibt Conant Carnap (wie später Hacker) eine substantielle Auffassung von Unsinn zu.

⁷² Hacker lehnt sowohl die *Abhandlung* als auch Freges philosophische Grundkonzeption ab und setzt sie als verfehlten Versuch in scharfen Kontrast zum Denken des späten Wittgenstein. Diese Haltung wird in seinem Kommentar zu den *Philosophischen Untersuchungen* deutlich, besonders eklatant jedoch in dem (gemeinsam mit Gordon Baker verfaßten) gegen Dummetts Fregedeutung geschriebenen *Frege: Logical Excavations* (Oxford 1984). Das Auftreten der resoluten Lesart gibt Hacker daher nicht den Grund zu seiner Ablehnung des frühen Wittgenstein, sondern vor allem den Anlaß, seine Gründe zu bündeln und erneut vorzubringen. (Der verstorbene Gordon Baker, der zunächst gemeinsam mit Hacker mehrere Bände zum späten Wittgenstein verfaßte, dann aber seinen Ansatz weiterentwickelte und dabei in einigen Punkten der resoluten Lesart nahekam, sei hier noch erwähnt, vgl. BAKER, *Wittgenstein's Method. Neglected Aspects*, Oxford 2004.)

leisten will. Hacker sieht einen eklatanten Gegensatz zwischen Wittgensteins Erklärung, nichts lehren zu wollen, und seinem tatsächlichen Vorgehen; seine Gegner versuchen gerade, diese Äußerungen Wittgensteins zu verstehen und ihnen entsprechend den Text so zu lesen, daß er keine »Lehren« enthält, sondern auf andere Art und Weise arbeitet.

Hacker versucht entsprechend auch nicht, Diamond und Conant gerecht zu werden, sondern listet vor allem eine Reihe von Kritikpunkten auf. Zum einen weist er auf eine gewisse hermeneutische Willkür hin, mit der nur relativ wenige, insgesamt unzusammenhängende Partien herangezogen werden, wobei einige Passagen doch wieder als ganz gewöhnlich und sinnvoll gelesen werden, ohne daß eine klare Abgrenzung nach Kriterien gegeben würde. Die häufig verwendete Rede vom »Rahmen« des Buches im Unterschied zum »Hauptteil« bleibt ihm zufolge unklar abgegrenzt, da zum Rahmen auch Bemerkungen wie 4.112, aus der Mitte des Textes gezählt werden.⁷³ Im Zusammenhang damit weist er darauf hin, daß zwischen den Arten von Unsinn doch ein Unterschied gemacht werde, wenigstens nach der Wirkung auf den Leser.⁷⁴ Und schließlich versucht er nachzuweisen, daß Wittgenstein selbst weder in seiner früheren noch in seiner späteren Zeit eine solche radikale Lesart seiner eigenen Arbeit vorgetragen oder unterstützt habe.

Eine spezielle Streitfrage liegt darin, ob es nach Wittgenstein »Übertretungen der logischen Syntax« geben könne. Diamond und Conant behaupten nein, Hacker versucht an Beispielen aufzuzeigen, daß Wittgenstein dies wiederholt anspricht (S. 365–367).⁷⁵ Der grundlegende Dissens betrifft hier die Frage, ob Wittgenstein sich vorrangig um den Begriff und die Festlegung einer logischen Syntax als Einführung sinnvoller Rede bemüht; denn wenn es um die *Festlegung* und ggf. die Erweiterung und Veränderung von Sinn geht, dann gibt es nichts, was übertreten oder verfehlt werden könnte – oder aber ob Wittgenstein, wie Hacker ihn liest, jemand ist, der vor allem schon *bestehende* syntaktische Systeme betrachtet und dabei die Möglichkeiten behandelt, sich gegenüber den Vorschriften be-

⁷³ Conants Auskunft, daß nicht der Ort im Text, sondern die Funktion der Bemerkung darüber entscheide, ob es zu Rahmen oder Hauptteil gehöre, vermag als Gegenargument nicht wirklich zu überzeugen.

⁷⁴ Dies leugnen Conant und Diamond keineswegs, nur kommt es ihnen gerade auf den Unterschied zwischen logischen und anderen Einteilungsgründen an.

⁷⁵ Dieser Punkt ist auch deswegen zentral, weil für Hacker Unsinn genau dadurch entsteht, daß man die logische Syntax verletzt (*Was he Trying*, S. 367), während für Conant und Diamond Unsinn dann vorliegt, wenn wir mit einer Zeichenreihe schlicht nichts anfangen können, also kein Symbol darin erkennen. Dieser Frage widmet HACKER den Aufsatz *Wittgenstein, Carnap and the New American Wittgensteinians*, in: *Philosophical Quarterly* 53 (2003), S. 1–23 und Diamond die Entgegnung: *Logical Syntax in Wittgenstein's Tractatus*, in: *Philosophical Quarterly* 55 (2005), S. 78–88.

stimmter Systeme abweichend zu verhalten und ihre Regeln zu verletzen. Die Frage ist, ob Wittgenstein die Syntax mit einem bestehenden Spiel analog setzt oder nicht.⁷⁶ Für beide Aspekte gibt es Belege im Text.⁷⁷

Eine gewisse Übereinstimmung zwischen Hacker und seinen Gegnern liegt ironischerweise darin, daß keine der beiden Seiten eine durchgehende Interpretation der *Abhandlung* anstrebt. Hacker hält dies aufgrund der Inkonsistenz für uninteressant (wenn auch theoretisch möglich), Diamond ist vorrangig an Einzelfragen und am methodischen Standard des späten Wittgenstein interessiert (wozu sie in der *Abhandlung* letztlich doch nur eine Vorstufe findet), und Conant ist hauptsächlich damit beschäftigt, vorgängige Kriterien für eine überzeugende Lektüre zu entwickeln.⁷⁸

Als zentrale unbeantwortete Frage bleibt darüber hinaus das Problem bestehen, wie man Wittgensteins Sprache und die Art seiner Behauptungen im Text konsequent aufzufassen hat, denn hier weist Hacker auf deutliche Inkonsistenzen der resoluten Leser hin: Zum einen wird von »bloßem Unsinn« gesprochen, dann wieder werden Passagen so gelesen wie gewöhnliche behauptende Prosa; zum anderen ist von Ironie die Rede, dann wieder scheint alles ganz wörtlich aufzufassen zu sein.⁷⁹

8. *Marie McGinn* hat den bisher ehrgeizigsten Versuch unternommen, die Stärken beider konkurrierender Ansätze zu verbinden und die jewei-

⁷⁶ Vgl. Diamond (wie die vorige Anm.), S. 86. Hacker vertritt hier einen eher kantischen Ansatz, der die Grenzen der Vernunft bereits abgesteckt vorfindet (ein für Hacker wichtiges Buch ist P. STRAWSONS Kantdeutung in *The Bounds of Sense*). Diamond und Conant sehen Wittgenstein als radikalere Denker, nach dem diese Grenzen immer wieder neu bestimmt werden müssen, bzw. nach dem es genau genommen keine Grenzen gibt, da das Entscheidende die Möglichkeit neuer Begriffsbildungen ist, ohne daß man sich an irgendeiner Vorgabe (oder Grenze) orientieren kann, die man entweder trifft oder verfehlt.

⁷⁷ Zum einen schreibt Wittgenstein »Wir können einem Zeichen nicht den unrechten Sinn geben« (5.4733), also bei der Bedeutungsfestsetzung nichts verfehlen; zum anderen erklärt er schlicht Sätze wie »1 ist eine Zahl« (4.1272), die sich auf unsere bestehende Sprache beziehen, für unsinnig, weil darin das Wort »Zahl« als gewöhnliches Begriffswort statt als »formaler Begriff«, und also falsch verwendet wird: Daß 1 eine Zahl ist, ist schon dadurch klar, daß wir das Zahlzeichen 1 verwenden, und gerade deshalb können wir dies nicht noch zusätzlich behaupten. Es ist allerdings richtig, daß Wittgenstein im letzteren Fall strengenommen nicht von der »Verletzung der logischen Syntax« spricht, sondern das Gebilde einfach »unsinnig« nennt, da für solche Fälle gar keine logische Syntax im exakten Sinn verfügbar ist. Die gesamte *Abhandlung* ist in dieser Hinsicht nirgends der Versuch, eine vorliegende Syntax zu treffen, aber auch nicht, eine neue Syntax festzulegen, sondern sie befaßt sich vielmehr mit den Bedingungen der Möglichkeit von Syntax überhaupt. Insofern verfehlen sowohl Hacker auch Diamond und Conant diesen Kernpunkt des Buches.

⁷⁸ So etwa im Abschnitt *What makes a Reading resolute?*, in: *Mono-Wittgensteinianism*, S. 42–47.

⁷⁹ Vgl. dazu W. KIENZLER: *Die Sprache des Tractatus. Klar oder deutlich? Karl Kraus, Wittgenstein und die Frage der Terminologie*, in: F. GÖPPELSRIEDER/J. VOLBERS (Ed.): *Philosophie als Lebensform*, München 2008 (im Erscheinen).

ligen Schwächen zu vermeiden.⁸⁰ Sie will Wittgenstein keine metaphysischen Lehren zuschreiben,⁸¹ aber doch sicherstellen, daß wir aus dem Buch etwas Konstruktives lernen können. Dazu nimmt sie den Begriff der Klärung als Orientierungspunkt. Die Aufgabe des Buches ist es demnach, die Logik der Sprache aufzuklären. Wenn dies aber ohne die Verwendung positiver Lehren geschehen soll, muß es indirekt geschehen, nämlich dadurch, daß die Sprache sich indirekt selbst klärt, das heißt, daß eine solche Klärung nicht auf etwas außerhalb der Sprache Bezug nimmt, denn das wäre Kennzeichen einer metaphysischen Auffassung. McGinn schreibt etwas kryptisch: »Es ist ein Werk, in dem die Natur des Satzes, die schon klar ist, obwohl wir sie noch nicht klar sehen, sich selbst für uns klärt.«⁸²

Sie betont jedoch sehr zu Recht, daß Wittgenstein in seiner *Abhandlung* die *eine* große Frage lösen wollte: »Das Wesen des Satzes angeben, heißt, das Wesen aller Beschreibung angeben, also das Wesen der Welt.« (5.4711)⁸³

Damit aber wären alle (oder »die«) philosophischen Probleme gelöst. Ohne eine solche Voraussetzung, die Wittgenstein offenbar als grundlegende Einsicht erschien, ist seine Handlungsweise gar nicht nachvollziehbar, nämlich ein überaus kurzes Buch zu verfassen, in dem alle philosophischen Fragen im Prinzip jedenfalls beantwortet sind. Dies ist nur möglich, wenn diese Fragen so eng zusammenhängen, daß die Lösung der einen zugleich die Lösung der anderen bedeutet. Dieser Grundgedanke strukturiert McGinns Buch und gibt ihm eine klare Linie.⁸⁴ Sie untersucht die besonders von Conant behandelten Fragen nach den Bedingungen einer angemessenen Lektüre fast gar nicht und antwortet insofern nicht durch Gegenargumente, sondern durch die Tat, durch einen Gang durch das Buch. Es überrascht dabei, daß sie den Anfang zunächst wegläßt und nach Einleitungskapiteln zur Abgrenzung gegen Frege und Russell gleich mit dem Begriff des Bildes und dann des Satzes beginnt. Tatsächlich zeigt McGinn überzeugend auf, daß die Eingangspassagen am besten als Einführungen zur »Theorie des Satzes« aufgefaßt werden und nicht als eigenständiges Theoriestück einer vorangestellten Ontologie (sei diese nur scheinbar als Illusion aufgebaut oder ernst gemeint, vgl. etwa Diamond,

⁸⁰ MARIE MCGINN: *Elucidating the Tractatus*.

⁸¹ MARIE MCGINN; *Between Metaphysics and Nonsense: Elucidation in Wittgenstein's Tractatus*. In: *Philosophical Quarterly* 49 (1999), S. 491–513, hier S. 107),

⁸² Damit bleibt McGinn nahe an Äußerungen von Diamond und Conant (etwa *Method*, S. 424).

⁸³ Zit. in: MCGINN, *Elucidating*, S. 240.

⁸⁴ Das erste Kapitel *The Single Great Problem* behandelt diese Frage, zeigt aber bereits, daß sich McGinn nicht vollständig auf den Text einläßt, sondern ihn von Anfang an stark aus der Perspektive der *Philosophischen Untersuchungen* her deutet (die im letzten Kapitel erneut den Maßstab der Betrachtung bilden).

Ethics, S. 160). Vor dem Hintergrund der Auffassung des sinnvollen Satzes wird der Anfang dann relativ leicht verständlich. In der Darstellung von McGinn wird die *Abhandlung* wieder zu einer Abhandlung, einer nüchternen Darlegung über die Voraussetzungen sinnvollen Sprechens und Ausdrückens, über die Unterschiede der Satzarten und die allgemeine Form des Satzes. Allerdings rücken so die Einzelheiten der Sprachlogik ganz ins Zentrum der Aufmerksamkeit; und die Fragen nach der Natur der Philosophie, aber auch die nach der Einheit des Buches treten ganz in den Hintergrund. Das Buch enthält kein Kapitel zum Philosophiebegriff des frühen Wittgenstein und kaum Erläuterungen zur spezifischen Form der Darstellung oder zur Strategie der Präsentation. Einige Themen, wie die Ethik, Arithmetik oder die Naturgesetze werden ganz übergangen, dabei wäre an diesen Beispielen die angestrebte Einheitlichkeit erst richtig aufzuzeigen gewesen. In dieser Hinsicht erklärt McGinn die *Abhandlung* in der Form, die sie 1916 noch hatte, bevor Wittgenstein die Schlußpassagen einarbeitete, und als sie noch stärker eine Abhandlung in »philosophischer Logik« war.⁸⁵ Gegen Diamond und Conant stellt sie klar heraus, daß das Ziel der Klärung »durch Einsicht in das Funktionieren der Sprache« erreicht werden soll und nicht indirekt dadurch, daß »die Versuche, philosophische Sätze zu bilden, als Unsinn erkannt werden« (S. 254, Anm. 6). Die sehr nüchterne Art McGinns zeigt einen Wittgenstein, der ganz unironisch seine logisch-philosophische Konzeption Schritt für Schritt entwickelt.⁸⁶

⁸⁵ Vgl. BRIAN MCGUINNESS, *Wittgenstein's 1916 Abhandlung*, in: R. HALLER/K. PUHL (Hg.), *Wittgenstein and the Future of Philosophy*, Wien 2002, S. 272–282. Die grundlegenden philologischen Arbeiten von McGuinness werden in der gegenwärtigen Debatte leider wenig fruchtbar gemacht.

⁸⁶ Das stark gestiegene Interesse am frühen Wittgenstein hat eine ganze Reihe von Monographien hervorgebracht, die jedoch nur selten das gelassene exegetische Niveau McGinns erreichen, sondern in der Regel mehr oder weniger exzentrische Deutungen in den Mittelpunkt stellen.

M. OSTROW, *Wittgenstein and the Liberating Word*, Cambridge/Mass. 2002, (eine Zusammenfassung in Reck, *From Frege to Wittgenstein*) versucht eine an Floyd orientierte »dialektische Interpretation«, die sich am Leitmotiv des »erlösenden Wortes« orientiert, aber insgesamt zu vage bleibt, zumal sich die Differenz zum späteren Wittgenstein ganz aufzulösen scheint und wichtige Passagen unberücksichtigt bleiben.

E. FRIEDLANDER, *Signs of Sense. Reading Wittgenstein's Tractatus*, Cambridge, Mass. 2001 scheint das Rätselhafte geradezu zu genießen und nennt als sein Ziel »nicht das Rätsel des Buches zu lösen, sondern seinen rätselhaften Charakter auf eine wahrhaft zum Denken herausfordernde Art aufzuzeigen« (S. XV) und will geradezu »seinen rätselhaften Charakter rechtfertigen« (16).

U. NORDMANN, *Wittgenstein's Tractatus. An Introduction*, Cambridge 2005 faßt das Buch als ein Gedankenexperiment und eine große Reductio ad Absurdum auf, zu der er einige Prämissen ergänzt. Er deutet das Buch als im Konjunktiv geäußert, wodurch der Behauptung

Ausblick

Die Arbeiten von Diamond und Conant haben zu einer neuen Welle des Interesses an Wittgensteins Frühwerk geführt und die Aufmerksamkeit auf die Schwierigkeiten, vor allem aber auch das Potential seiner *Abhandlung* gelenkt. Im Zentrum steht dabei die Natur der Philosophie als Erläuterung, die selbst nicht in die Gestalt einer Lehre gebracht werden kann, oder anders ausgedrückt der entscheidende Unterschied zwischen einer philosophischen und einer im engeren Sinne wissenschaftlichen Untersuchung.

Gerade dadurch, daß sie die *Abhandlung* stellenweise sehr nah an den späten Wittgenstein heranrücken, eröffnen Conant und Diamond Möglichkeiten, die Souveränität und Subtilität des Buches erst richtig zu würdigen. Dies geschieht jedoch um den Preis, daß einige Teile des Buches herausgegriffen, andere dagegen kaum berücksichtigt werden.

Nicht hinreichend geklärt scheint auch die Frage nach dem sprachlichen Grundton des Buches. Diamond geht immer wieder von einem nahe an der Alltagssprache stehenden Redegestus aus (ähnlich wie der späte Wittgenstein), während Conant aus der weiteren Perspektive ironische Züge beschreibt.⁸⁷ Gemeinsam ist den resoluten Lesern, daß sie Wittgensteins Sätze in der *Abhandlung* auf doppelte Weise auffassen. Sie unterscheiden an vielen Stellen einen buchstäblichen, naheliegenden Sinn, der sich bei näherer Betrachtung als inkohärent erweist und der so zerfällt.⁸⁸ Daher wird in ihrer

tungscharakter eingeklammert, die Klärungsfunktion jedoch trotzdem ermöglicht wird. Er gewinnt so eine Kategorie von Sätzen, die »unsinnig, aber bedeutungsvoll« (176) sind.

L. GUNNARSSON: *Wittgensteins Leiter*, Bodenheim 2002, greift einen Gedanken Conants auf, daß wir nämlich den Hauptteil des Buches wegwerfen und den Rahmen behalten sollen (*Putting Two and Two Together*, wie Anm. 60, S. 286) und entwickelt daraus die Fiktion, es wäre tatsächlich nur das Vorwort und der Schluß der *Abhandlung* erhalten – und will daraus den Gehalt des Buches ohne Verlust rekonstruieren. Diese Veranschaulichung zeigt besonders klar auf, wie verfehlt dieser Ansatz ist, wenn man ihn auf die konkrete Interpretationspraxis bezieht.

⁸⁷ Die Parallele zwischen Wittgenstein und Kierkegaard scheint in zentralen Punkten gerade nicht zu bestehen, denn Wittgenstein distanziert sich gerade nicht von seinem Buch, sondern erklärt seine Auffassungen für definitiv richtig und alternativlos, ganz entgegen dem verwirrenden Spiel Kierkegaards mit unterschiedlichen Pseudonymen und Perspektiven. Ein passenderer Vergleich wäre etwa mit Hume möglich, der am Ende seiner *Untersuchung über die Prinzipien der Moral* (Abschnitt 9, Teil 1) seine Ergebnisse für derart einfach, klar, kohärent und überzeugend hält, daß dem nichts hinzuzufügen ist, so daß er selbst geradezu in Versuchung kommen könnte, dogmatisch davon überzeugt zu sein.

⁸⁸ So führt Diamond (in *Ethics*, wie Anm. 37) folgende Beispiele dafür an: 1. das worüber man schweigen muß (aber das kann es doch nicht geben, weil es kein »darüber« ist; S. 149); 2. die Sätze der *Abhandlung*, die zu verstehen seien (oder doch »er selbst«, wie Wittgenstein dann überraschenderweise sagt; S. 149); 3. die Anfangssätze über die Welt (aber darüber kann es doch keine Sätze geben; S. 160); 4. der Schein, daß ab 6.4 Sätze über Ethik

Perspektive das Buch durchgehend doppelbödig und löst sich schließlich in Nichts auf, wobei in der Auflösung gerade die Absicht des Buches bestehen soll.⁸⁹ Demgegenüber kann festgehalten werden, daß Wittgenstein nirgends von Ironie spricht, wohl aber davon, daß er das Wesentliche in Kürze klar ausdrücken will. Eine wichtige Differenz innerhalb der resoluten Lesart liegt weiter darin, welche Wichtigkeit man den eher technischen Aspekten der *Abhandlung* zuschreibt. Ricketts und Goldfarb sehen viele Züge des Buches von technischen Erwägungen motiviert und geprägt, während Diamond und Conant den Sinn der symbolischen Notation vor allem darin sehen, wesentliche Unterschiede klarzustellen.⁹⁰

Das Motto erklärt, daß man »alles, was man weiß« schließlich »in drei Worten sagen« kann. Viele der scheinbaren Widersprüche und Doppelheiten, die resolute Leser beobachten, könnten sich von daher möglicherweise der Absicht verdanken, im Buch logisch präzise Sätze zu erwarten, eine Absicht, die beständig getäuscht wird.⁹¹ Würde man die Sätze eher als Instrumente verstehen, die allmählich, entsprechend den Stufen der Leiter, zur Klarheit anleiten, ohne daß der Leser in die selbstreflexive Geste verwickelt werden soll, dann könnte eine einfachere und klarere Lesart entstehen, die auch mehr Sinn für den Zusammenhang und die spezifischen Darstellungsmittel des Buches entwickeln würde – wenn denn eine solche zusammenhängende Erläuterung als gemeinsames Ziel feststände.⁹² Auch Fragen der Textkritik, die derzeit nur sehr sporadisch gestreift werden, könnten dann eine größere Rolle spielen.

Wolfgang Kienzler (Chemnitz/Jena)

vorkommen (die es doch gar nicht geben kann; S. 164); 5. der Schein, daß im Buch Sätze »über Logik« vorkommen (die es ebenfalls nicht geben kann; S. 164). In allen Beispielen kann man die Situation natürlicher so darstellen, daß man die Sätze der *Abhandlung* von vornherein zwar wörtlich, aber nicht buchstäblich nimmt, sondern sich von ihnen zur Klarheit, die sich erst allmählich einstellen kann, führen läßt.

⁸⁹ Diese Doppeltheit der Lesart ist den resoluten Lesern und ihren Kritikern gemeinsam; sie ist aber keineswegs selbstverständlich und widerspricht dem Grundgedanken der Klarheit.

⁹⁰ Dies ist das Thema von DIAMOND, *What Does a Concept-Script Do?*, in: *The Realistic Spirit*, S. 115–144. Sie sieht darin, ein »Werkzeug geistiger Befreiung« (143), deutet damit aber tendenziell wieder einen Gedanken der *Abhandlung* in Frege hinein, der zunächst die Umgangssprache ganz zugunsten der exakteren Begriffsschrift verbannen wollte.

⁹¹ In weiten Teilen der resoluten Beiträge kann man auch eine gewisse Vergegenständlichung mancher von Wittgenstein verwendeter Wörter wahrnehmen, die dazu führen, daß die Rede von »Unsinn«, »Erläuterung« u. a. zunächst gegenständlich mißverstanden und anschließend als Gegenständlichkeit *leugnend* gedeutet wird. Eine Beachtung von Wittgensteins ungezwungenem und unterminologischem Sprachgebrauch könnte viele dieser Schleifen überflüssig machen.

⁹² Das Buch von McGinn kann dazu als erster wichtiger, konstruktiver Schritt angesehen werden, auch wenn es insgesamt etwas zu additiv verfährt.